Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Sonnabend, den 5. September 1925. | Einzelnummer 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 109. Erscheint täglich vormittags, außer Sonn- und Feiertagen. An den Sonnabenden wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonnabends 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Telephon 36-90. Postschließfach 370
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6, Sonnabends 12—2. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 9; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die Politik der Woche.

Die Wirtschaftskrise ist in ein Stadium getreten, das uns alle mit der größten Besorgnis erfüllen muß. Wohl ist der Kurs des Zloty etwas gestiegen, doch sind damit noch nicht die vielen Schwierigkeiten behoben worden, die unser tägliches Leben mit Bitterkeit erfüllen. Was wird der Morgen bringen, das ist die bange Frage, die von den vergrämten Gesichtern, in denen Not und Hunger tiefe Furchen gezogen haben, zu lesen sind. Wird man mich morgen auf die Straße werfen, weil es dem Industriellen oder Grabski so gefällt, der durch seine kurzsichtige Steuerpolitik Tausende von Existenzen täglich ruiniert? Und das Schlimmste, daß keine Hoffnung auf eine Besserung ist, denn die schönen Versprechungen, mit denen uns die Regierungsstellen täglich speisen, machen die Hungrigen nicht satt, geben den Arbeitslosen keine Arbeit.

In Warschau ist man froher Dinge. Als die Abgeordneten am 1. September nach Warschau kamen, um die Diäten abzuheben, da benützten die einzelnen Parteien die Gelegenheit, um hohen Rat über die Lebensdauer der Regierung Grabski zu halten. Es wurden Verhandlungen über Verhandlungen geführt. Das Ergebnis der Besprechungen ist gleich Null; denn von einer früheren Einberufung des Sejm, wie dies die „Wyzwolenie" gefordert hat, kann keine Rede sein, auch nicht davon, daß Grabski für einen anderen den Ministerpräsidentensessel räumen wird. Von Warschau aus haben sich die Führer der Rechtsparteien nach dem schönen Zakopane begeben, um ihre weisen Köpfe weiter über das Wohl des Staates nachdenken zu lassen. Es wird gemunkelt, daß man in Zakopane den berüchtigten „Chjena-Piast-Pakt" von Lanckorona, als dessen Mißgeburt die Regierung Witos-Glombinski-Korfanty das Licht der Welt erblickte, wieder aufleben lassen will. Sind sich die „Chjena" und der „Piast" erst einmal einig, wie sie die guten Posten unter sich und ihren Vettern verteilen sollen, dann will man Grabski mitleidlos purzeln lassen. Das Aushängeschild für das neue Geschäftsunternehmen soll der angeblich parteilose Kriegsminister Sikorski bilden.

Außenpolitisch stehen wir vor großen Ereignissen. In Genf ist der Völkerbundsrat zusammengekommen, um eine Reihe von wichtigen Problemen zu lösen. Im Vordergrund stehen die Beratungen über die Naphthalager von Mossul, auf die der englische Kapitalismus gern seine Hand legen möchte. Die Türken, die Mossul für sich beanspruchen, sowie die Festsetzung der Grenzen des Iraks zugunsten der Türkei fordern, dürften dem Völkerbund eine harte Nuß zu knacken geben. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Türken sich in den Zug setzen und das schöne Lied anstimmen: „Teure Heimat, sei gegrüßt!" Ueber Fragen, die Polen direkt betreffen, wird sich der Völkerbund nur mit dem Streit zwischen Danzig und Polen in Sachen der Abgrenzung des polnischen Postgebiets sowie der Errichtung des polnischen Munitionsdepots in Westerplatte beschäftigen. Ferner hat er wieder eine Reihe von Minderheitenfragen aus der Tschechei, Litauen, Rumänien, Griechenland zu behandeln.

Neben der Regelung dieser Fragen soll aber in Genf auch noch zwischen den Ministern Chamberlain und Briand eine Einigung in der Sicherheitsfrage erzielt werden. In England fürchtet man, daß Briand, der an diplomatischer Geschicklichkeit dem franzosenfreundlichen Chamberlain weit überlegen ist, die Arbeiten der Juristenkonferenz in London durchkreuzen konnte.

Die Ablehnung der Zulassung von polnischen und tschechischen Sachverständigen zur Londoner Konferenz hat diese Länder stark verschnupft. Italien, das durch einen Beobachter vertreten ist, entwickelt in der letzten Zeit eine sehr rege Tätigkeit, um bei einem eventuellen Zustandekommen des Sicherheitspaktes nicht zu kurz zu kommen. Es versucht auch Oesterreich in den Sicherheitspakt zu pressen, aber beileibe nicht um Oesterreichs Sicherheit wegen, sondern wegen der italienischen Brennergrenze und wegen eines diplomatischen Geschäfts mit Frankreich.

In Marseille ist der Kongreß der Sozialistischen Arbeiterinternationale dieser Tage zu Ende gegangen. Das Referat Bauers über die Ostfragen bildete den Höhepunkt der ganzen Tagung. Bauer trat in wirkungsvoller Weise für die nationalen Minderheiten ein. Mit feiner Ironie hat er den Nationalismus, der in den neuentstandenen Staaten besonders stark vertreten ist, gegeißelt. Er schloß mit der Mahnung, den Nationalismus, der eine der Hauptursachen des Weltkrieges war, zuerst in den eigenen Reihen auszurotten. Nach der Leidenschaftlichkeit zu urteilen, mit der die polnischen und tschechischen Delegierten bemüht waren, den aggressiven Chauvinismus ihrer Regierungen gerade nicht zu decken, aber immerhin verstehend zu machen, scheint es nicht, daß den durch das Diktat der Sieger vergewaltigten Völkern des Ostens, den Deutschen in Polen und der Tschechei, den Ukrainern, Weißrussen, Litauern und Ungarn, mit Hilfe der Sozialisten der Mehrheitsvölker, der P. P. S. und der tschechischen Sozialisten, sobald die Freiheit und das Recht auf freie Selbstbestimmung beschieden sein wird.

A. Z.

Caillaux gegen Polen.

Der Korridor, Pommerellen und Oberschlesien — offene Wunden — das Werk der Kurzsichtigkeit von Bösewichten.

Die „Ere Nouvelle" veröffentlicht einen Artikel über das Verhältnis Frankreichs zu Polen. Der Artikel stammt aus der Feder des Journalisten George Deslaurens. Er enthält derartig scharfe Ausfälle gegen Polen, daß es unser Erachtens notwendig erscheint, daß auch die polnische Regierung zu diesen Ausführungen Stellung nimmt, umsomehr, da es kein Geheimnis ist, daß die „Ere Nouvelle" das Organ Caillaux' ist. Caillaux aber ist nun einmal die einflußreichste Persönlichkeit in der französischen Regierung; darüber gibt es keine zweierlei Meinungen.

Der Autor beruft sich in seinem Artikel einigemal auf Caillaux und führt aus, daß die polenfreundliche Politik Frankreichs weder zum Wohle Frankreichs noch Polens gereiche.

In dem Artikel, von dem auch der Krakauer „Ilustrowany Kurjer" einige Auszüge gebracht hat, heißt es u. a.: „Wie sagte doch Caillaux: — Herriot hat Frankreich die Fenster geöffnet. — Seit jener Zeit ist bereits ein Jahr verflossen. Morgen vielleicht wird man schon Deutschland helfen müssen, die Fenster, die in die Welt führen, zu öffnen, damit Deutschland sich diese Fenster nicht mit der Granate in der Hand herausbricht.

Die Wunden, die Deutschland geschlagen wurden, schmerzen immer noch und bilden die Sorge eines jeden Deutschen. Die zwecklose und kostspielige Besetzung der Rheingebiete und der Saar, die mehr oder weniger glaubhaften Abstimmungen in Oberschlesien, in Eupen und im Memelgebiet, die Abtrennung Posens, vor allem aber dieser Danziger Korridor, der zwei deutsche Gebietsteile trennt, die mehr denn je zueinander streben, die sich lieben, weil man sie trennen wollte, das täglich sich wiederholende Ohrfeigen durch unsren polnischen Freund, dessen Freundschaft nicht immer so ist, wie man sie von ihm erwarten durfte — das sind die Wunden, die niemals vernarben werden.

Man gelangt daher zu der Ueberzeugung: Polen ist nicht fähig zum Leben, denn es lebt nur von der Gnade Frankreichs. Wir, die Deutschen und die Russen, wiederhergestellt, werden Polen wie eine Handvoll Staub zerdrücken..."

In dieser Weise geht es in dem zwei Spalten langen Artikel weiter. Deutschland wird vor polnischen Angriffen in Schutz genommen und der Versailler Vertrag „das Werk von Bösewichten" genannt.

Der Artikel schließt: „Dem französischen Volk wird es nicht mehr lange erlaubt sein, ein Volk unter Waffen zu sein. Die internationalen Verpflichtungen sowie die Notwendigkeit der Einschränkung der Staatsausgaben werden uns entwaffnen. Nützen wir daher die Gelegenheit aus, wo wir uns noch mächtig fühlen, und reichen wir den edlen Deutschen die Hand. Nützen wir die Gelegenheit aus, ehe es zu spät ist, denn Deutschland könnte dann unerwartet, statt uns die Hand zu reichen, mit der geballten Faust die ganze Zukunft unsres Volkes bedrohen."

Der Artikel gewinnt an Bedeutung, weil er am Vorabend der Zusammenkunft des Völkerbundsrates erschienen ist und nicht nur in Frankreich, sondern in der ganzen Welt großes Aufsehen erregt hat.

* * *

Auch die „Humanite" gegen polnische Kommunistenverfolgungen.

Die „Humanite" veröffentlicht erneut einen flammenden Aufruf gegen den weißen Schrecken in Polen. Aus der „Humanite" erfahren wir auch, daß anläßlich der Ueberweisung der Angelegenheit der drei Warschauer Kommunisten an die Standgerichte zahlreiche Proteste an Wojciechowski sowie an die polnische Regierung geschickt wurden.

Die polnische Presse hat bisher die Veröffentlichung dieser Proteste vermieden. Von den Protesten sind hervorzuheben: die Proteste des Sozialistenkongesses in Marseille, der Liga für Menschenrecht, der 100 französischen Intellektuellen, die Proteste von Romain Rolland, Guernut, Ferdinand Buisson, der Witwe des Bürgermeisters von Cork, der Beamten des Völkerbundes sowie der Bischöfe von Melbourne und Manchester.

Englische Arbeiterführer protestieren gegen die Hinrichtung der 3 Warschauer Kommunisten.

Die polnische Botschaft in London hat eine Reihe von Protestschreiben der Führer der Arbeiterorganisation „Trade Union“ wegen der Hinrichtung der Kommunisten Hübner, Kniewski und Rutkowski erhalten. Der Protest richtet sich hauptsächlich gegen die Anwendung des standgerichtlichen Verfahrens.

Botschafter Skirmunt hat an den Vorsitzenden der „Trade Union“ einen persönlichen Brief gesandt, in dem er darauf hinweist, daß „Trade Union“ über die Verhältnisse in Polen falsch unterrichtet sei und deswegen sich zu stark für die Kommunisten engagiere.

Es kracht in der Bankwelt.

Die Regierung lehnt die Stützungsaktion ab.

Eine ganze Reihe polnischer Bankhäuser wandte sich an das Finanzministerium mit der Bitte, sie angesichts der traurigen materiellen Lage, in der sie sich befinden, finanziell zu stützen. Die Regierung hat nach einigen Konferenzen ablehnend geantwortet und den Bankhäusern den Rat gegeben... sich in eine große Bank zu vereinigen, um finanziell zu erstarken.

Mit dieser Antwort erklärten sich die Bankhäuser nicht zufrieden und antworteten, daß es wohl einen Zweck habe, mit vollen Kassen eine Vereinigung anzustreben, daß aber heute alle Bankhäuser zusammen nicht in der Lage sind, große Unternehmungen zu vollführen. Das Ministerium erklärte, daß eine Zusage nur erfolgen wird, wenn Herr Mlynarski aus London mit vollen Taschen heimkehren wird. Da diese Hoffnung aber äußerst problematisch ist, so werden in der Hauptstadt Bankbankrotte erwartet.

* * *

Gestern haben Delegationen der Bankverbände bei Premierminister Grabski vorgesprochen. Beratungsgegenstand war die Frage der Vereinigung einiger Banken.

* * *

Die Direktion der Bank für Handel und Industrie hat sich an das Bezirksgericht mit der Bitte gewandt, die Geschäftsaufsicht über sie zu verhängen. Das Gericht setzte hierfür einen dreimonatigen Termin fest.

Auch die Vereinigte Bank hat ein ähnliches Gesuch an das Gericht gestellt. Das Gericht setzte denselben Termin fest.

* * *

Gestern fand eine Sitzung des Rates der Bank Polski statt, in der festgestellt wurde, daß sich die Valutalage gebessert hat, so daß die Bank in der Lage ist, die Kreditverordnungen zu mildern. Den Bankhäusern, die gut fundiert seien, sollen Kredithilfen gewährt werden.

50 Millionen Zloty Vermögenssteuer ungedeckt.

Eine Gesetzesnovelle zum Vermögenssteuergesetz.

Vom Finanzministerium wurde eine Novelle zum Vermögenssteuergesetz ausgearbeitet. Es geht darum, daß 50 Millionen Zloty, die vom Landbesitz aufgebracht werden sollten, anderen Wirtschaftszweigen aufgelegt werden sollen. Die Regierung hat den Interventionen der „Piast“- und der Endecjaabgeordneten nachgegeben und für die Landwirtschaft die Vermögenssteuererleichterungen noch mehr als bisher erweitert.

Der Zentralverband für Industrie, Handel, Bergwerk und Finanzen hat auf diese Nachricht hin sofort interveniert und Protest gegen die Absicht eingelegt, diesen Wirtschaftszweigen neue Lasten aufzulegen, da laut wurde, daß die 50 Millionen der Kndustrie aufgehalst werden sollen.

Vorläufig findet sich niemand, der bereit wäre, für das Vaterland die 50 Millionen herzugeben. In den nächsten Tagen kommt die Novelle vor den Ministerrat und soll dem Sejm als erster Herbstgruß zur Durchberatung übergeben werden.

Die Paktverhandlungen in Genf und London.

Vandervelde, der in Genf mit Chamberlain über den Sicherheitspakt verhandelt hat, erklärte Pressevertretern gegenüber, daß zwischen Chamberlain und ihm volle Einigkeit über die Paktfrage herrsche. In der Besprechung mit Chamberlain habe es sich wieder gezeigt, daß eine mündliche Aussprache rascher vorwärts bringe, als ein Notenwechsel. Die Besprechungen sollen in einigen Tagen fortgesetzt werden, sobald die Ergebnisse der Londoner Konferenz der juristischen Sachverständigen in Genf vorliegen.

Die „Pariser Information“ berichtet aus London, daß der deutsche juristische Sachverständige, Gauß, vorgeschlagen habe, für die Lösung eventueller polnisch-deutscher Streitfälle eine besondere Schiedskommission zu bilden, um die Regelung dieser Fragen nicht an den Völkerbundsrat oder den Haager Schiedsgerichtshof zu überweisen. Der Korrespondent dieses Blattes ist überzeugt, daß die Verhandlungen am Sonnabend ihr Ende finden werden.

Vom Völkerbund.

Der Kampf um die Naphthalager.

Der englische Minister der Kolonien, Amery, suchte während der gestrigen Sitzung nachzuweisen, daß Mossul nur von 3 Prozent Türken bewohnt sei und daher an Irak angeschlosseu werden müsse. Der türkische Außenminister antwortete in der Nachmittagssitzung ziemlich heftig auf die Ausführungen Amerys. Er erklärte, daß die Bewohner von Mossul dieselben Rechte wie die türkischen Bürger genießen sollen, so daß es sich erübrigt, sie unter englischen Schutz zu stellen. Da der türkische Minister das Versprechen, sich der Entscheidung des Völkerbundes zu fügen, nicht wiederholte, so ist die Beilegung dieses Streites sehr in Frage gestellt.

Geheimsitzungen in Genf.

Gestern fand in Genf keine Plenarsitzung statt. Die Anschluß- und Finanzfrage Oesterreichs wurde in einer Geheimsitzung behandelt, über die kein Kommunique herausgegeben wurde. Die Frage Oesterreichs wird am Sonnabend auf die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung gestellt werden.

Gebt Oesterreich die Freiheit wieder!

Bei Beginn der ersten Lesung des österreichischen Budgetvoranschlages für 1926 übte der sozialdemokratische Führer Otto Bauer scharfe Kritik an der Regierungspolitik und gab eine Erklärung für den Anschluß Oesterreichs an Deutschland ab. An die Adresse des Völkerbundes führte Bauer aus: „Wir haben keine Hoffnung, daß ihr uns aus den wirtschaftlichen Nöten befreien könnt, die die Friedensverträge uns auferlegt haben. Wir erwarten und erbitten von euch keine Hilfe, wir haben genug von Beratern, Experten, Kontrolleuren, Wohlwollen und Hilfe. Wir brauchen das alles nicht. Wir brauchen von euch nur eines: Gebt uns die Freiheit wieder, die man uns geraubt hat! Gebt uns, wozu wir im Artikel 88 des Friedensvertrages die formelle Möglichkeit haben: das Selbstbestimmungsrecht, damit wir uns selbst entscheiden können, ob wir dieses Leben der Not und Unfreiheit weiter führen oder unsere Zukunft innerhalb der großen deutschen Republik suchen wollen. Gebt uns die Freiheit und wir pfeifen euch auf alles andre.“ (Stürmischer anhaltender Beifall.)

Gebührenfreie Visa.

Zwischen Deutschland und Amerika.

Durch ein Abkommen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten sind vom 1. September ab die beiderseitigen Pässe gebührenfrei zu visieren. Die Visa sind auch ohne besonderen Antrag zu mehrmaligen Ein- und Wiederausreisen mit einjähriger Gültigkeitsdauer auszustellen.

Durch einen Vertrag zwischen Deutschland und Jugoslawien sind die Visagebühren auf 5 Goldfranken für die Ein- und Wiederausreise (3 Monate) festgesetzt worden. Ein 6-monatiger Dauersichtvermerk zwischen diesen Ländern kostet 10 Franken.

Krach auf dem Friedenskongreß in Wien.

Weil Herriot nicht redet, darf auch Loebe nicht sprechen.

Gegen achthundert Delegierte als Vertreter von zwanzig Ländern nehmen an dem Kongreß teil. Nach der Eröffnungsrede des Unterrichtsministers de Monzie sollten Herriot und Loebe Begrüßungsansprachen halten. Da Herriot aus irgend einem Grunde verhindert war, an der Eröffnungssitzung teilzunehmen, konnte auch der deutsche Reichstagspräsident seine Rede nicht halten, denn als Loebe das Wort ergreifen wollte, wurde ihm von den Franzosen nahegelegt, seine Ansprache nicht zu halten, sondern vorlesen zu lassen. Dies lehnte Loebe im Einverständnis mit den übrigen Mitgliedern der deutschen Delegation ab. Die deutschen Vertreter blieben im Saal, aber sie werden es von den anderen Verhandlungen mit der Kongreßleitung abhängig machen, ob sie dem Kongreß weiterhin beiwohnen werden. Darüber wird in einer besonderen Sitzung der deutschen Delegation entschieden werden.

Gegenüber den Gerüchten, daß der Reichstagspräsident in seiner Rede den Anschluß Oesterreichs an Deutschland fordern wollte und daß er dabei die französische Haltung kritisieren wollte, betonte Loebe Pressevertretern gegenüber, daß diese unrichtig seien. Seine für den Kongreß ausgearbeitete Rede sei schon vor der Wiener Anschlußkundgebung fertiggestellt gewesen und enthalte kein Wort über den Anschluß Oesterreichs an Deutschland. Loebe erklärte ferner, daß er über den Anschluß Oesterreichs an Deutschland in der Interparlamentarischen Union, die im Oktober in Neuyork stattfinden wird, eingehend sprechen werde. Loebe meinte, daß er vierzehn Tage in Amerika bleiben werde.

Loebe ist nach Schluß der Kongreßsitzung vom Ministerpräsidenten Painleve empfangen worden. Dieser hat bei seiner Unterredung mit Loebe der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland sich so entwickeln müßte, daß bald auch französische Minister nach Deutschland kommen könnten, ebenso wie die deutschen Politiker nach Paris.

England und die Kantonregierung.

Nach einer Meldung der „Times“ aus Hongkong hat die Regierung von Kanton die militärischen Befehlshaber angewiesen, dazu beizutragen, die wirtschaftliche Trennung Kantons von Hongkong durchzuführen. Die Deutschen in Kanton, die bisher besonderen Schutz genossen, beginnen nunmehr, die Stadt zu verlassen, angeblich, weil sie sich vor britischen Repressalien gegen Kanton fürchten.

„Daily Expreß“ meldet aus Schanghai, daß der Bischof Mowi, seine Frau und sechs andere Missionare, die während eines Ausfluges ins Gebirge von Räubern entführt worden waren, nach 25tägiger Gefangenschaft jetzt freigelassen wurden und in ihre Heimatsstätte zurückgekehrt sind.

Das Unglück des „Shenandoah“.

Wie wir gestern berichteten, ist das amerikanische Luftschiff „Shenandoah“ im Staate Ohio vom Sturmwind erfaßt, geknickt und in drei Teile auseinander gerissen worden. Das Schiff stieg Mittwoch mit 42 Mann Besatzung auf und wollte einen Landflug unternehmen, der 40 Tage dauern sollte. Ein Wirbelsturm erfaßte es jedoch plötzlich, warf es 1800 Meter in die Luft und riß es auseinander. Die 3 Stücke des Schiffes lagen 10 Meilen voneinander, zwei davon im Staate Ohio. Die Zahl der Toten beträgt 15, der Verwundeten 9. Auch der Kommandant des Schiffes wurde getötet. Die meisten Toten wurden in der Steuerkabine gefunden, wo sie durch Aufschlagen auf den Boden getötet wurden.

Lokales.

Kursabbröckelung des Zloty im Auslande.

Die letzten Tage haben erneut zu einer Abbröckelung des Zlotykurses im Auslande geführt. Die Ursache des Kurssturzes ist in erster Linie in dem großen Zlotyangebot an den Börsen von Prag, Wien und Berlin zu suchen. Die Bank Polski sah sich genötigt, stark zu intervenieren, um die weitere Abbröckelung aufzuhalten. Der größte Kursrückgang ist in Prag zu notieren, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß die Tschechen plötzlich große Zlotybeträge auf den Markt warfen, um durch einen Zlotysturz die polnisch-tschechischen Handelsverhandlungen zu beeinflussen. In Prag wurden vor dem 29. Juli für 100 Zloty 610 tschechische Kronen gezahlt, dann fiel der Kurs des Zloty und man zahlte für 100 Zloty nur noch 530—540 Kronen. Dank den polnischen Interventionen hob sich der Zlotykurs auf für 100 Zloty gleich 584 Kronen, um jetzt wieder auf 575 zurückzugehen. In Berlin und Wien ist der Kursrückgang nicht so kraß. Am besten wird der Zloty in Paris und Newyork notiert.

Der Kursrückgang an den ausländischen Börsen ist bisher von keinem größeren Einfluß auf die Gestaltung der Kurse im Inlande gewesen. An der Warschauer Börse bewegt sich der Dollar schon seit einigen Tagen zwischen 570 und 575.

Auf den schwarzen Börsen, besonders jedoch in Lodz, sind Dollars weiterhin stark gesucht. Man zahlt 10 und mehr Punkte über die amtliche Warschauer Börsennotierung.

Die Demagogie der N. P. R. rächt sich.

Eine stürmische Versammlung der städtischen Arbeiter.

Im polnischen Berufsverband, der bekanntlich unter dem politischen Einfluß der N. P. R. steht, fand eine Versammlung der städtischen Arbeiter statt.

Als Referent trat der Sekretär des Verbandes, Stemberowski auf, der erklärte, daß die Versammlung einberufen wurde, um gegen die ungerechten Anordnungen des Magistrats zu protestieren. 500 Saisonarbeiter hat der Magistrat entlassen, obwohl diese noch nicht in der Lage waren, sich einen Notgroschen für den Winter zurückzulegen. Der Magistrat hat keinen Grund, die Arbeiten schon jetzt zu unterbrechen, da sie stets so lange geführt wurden, bis Fröste eingetreten sind. Das Spiel, welches der Magistrat hierbei treibt, ist klar: er hat seinerzeit selbst festgesetzt, daß er jedem Saisonarbeiter nach 9-monatiger Arbeit den gesetzlichen Urlaub gewährt. Gegenwärtig will der Magistrat die Arbeiter vor diesem Termin entlassen, um den Urlaub nicht bezahlen zu müssen. Anstelle der entlassenen Arbeiter wird der Magistrat dann neue Arbeiter annehmen, um die Kanalisationsarbeiten weiterführen zu können. Wenn dies ein Kapitalist tun würde, wäre es nicht zu verwundern. Der Magistrat besteht doch aber zum größten Teil aus Arbeitervertretern, die heute ihre Wähler ausbeuten und sie in Not und Elend stoßen. Die Arbeiter müssen diesem P. P. R.-Magistrat deswegen den schärf-

sten Kampf ansagen, um sich endlich den Schikanen zu widersetzen.

Darauf sprach Stemborowski über die Reduzierung der Beamten. Diesen gewährte der Magistrat Entschädigungen, die bis in die Tausende von Zloty gingen. Den Arbeitern wurden jedoch keinerlei Entschädigungen gezahlt, obwohl manche unter ihnen jahrelang im Magistrat angestellt waren.

Was die Kanalisationsarbeiter betrifft, so zahlt der Magistrat die niedrigsten Löhne, die man sich überhaupt denken kann. Ing. Skrzywan holte Arbeiter vom Lande herbei, die Landwirtschaften und Vieh besitzen und setzte für diese die niedrigsten Löhne fest, die dann auch von den anderen Arbeitern angenommen werden mußten. Zum Schluß forderte Stemberowski, daß alle Magistratsarbeiter gemeinsam die Forderung der Lohnerhöhung aufstellen müssen.

Ein Arbeiter, Misiak, stellte fest, daß der frühere Magistrat, der gerade von der N. P. R. so stark bekämpft wurde, keinesfalls die Arbeiter schikanierte und die Verbände Entlassung und Anstellung der Arbeiter regulierten, während bei dem gegenwärtigen N. P. R.-Arbeitermagistrat die Unorganisierten den Vorzug haben. Redner ist der Ansicht, daß die Arbeiter im Magistrat erklären müssen, daß falls ihnen ihre früheren sozialen Rechte nicht zurückgegeben werden, sie die Arbeit niederlegen. Einige weitere Redner forderten die sofortige Niederlegung der Arbeit, einige andere dagegen einen italienischen Streik. Auch wurde die Forderung aufgestellt, den Magistrat zur Dimissionierung aufzufordern. Zumindestens müßte denn der Schöffe Bednarczyk zur Niederlegung seines Amtes aufgefordert werden, da er Schikanen gegen die Arbeiter ausgeheckt hat.

Zum Schluß wurde eine Entschließung angenommen, in der die Versammelten fordern, die Reduzierungen sofort einzustellen, die Arbeiter volle neun Monate arbeiten zu lassen und ihnen die Urlaube zu gewähren. Auch sollen die Entschädigungen an die entlassenen Arbeiter gezahlt werden.

So sieht es nun nach kaum zweijähriger Wirtschaft im Reiche der N. P. R. aus. Leute der eigenen Partei fordern den Rücktritt ihrer Führer und stellen öffentlich fest, daß sie betrogen wurden.

Jede Demagogie rächt sich bitter. Bei der N. P. R. ist dies besonders klar zu Tage getreten.

Die Politik der Industriellen. Trotz der Krise in der Textilindustrie und der großen Not unter der Arbeiterschaft, wandte sich eine Anzahl von Industrieller an das Arbeitsministerium mit dem Ersuchen, in drei Schichten arbeiten zu lassen. Das Arbeitsministerium hat beim Arbeitslosenfonds in Lodz um ein Gutachten angefragt, ob die Notwendigkeit vorliege, in drei Schichten arbeiten zu lassen. Hoffentlich wird der Plan der Industriellen, die die Arbeitszeit in ihren Betrieben bis auf 3 oder 4 Tage in der Woche reduziert haben, aber keine neuen Arbeiter anstellen wollen, durch das Gutachten des Arbeitslosenfonds durchkreuzt werden. (b)

In den Bandfabriken währte seit zwei Wochen der Lokaut, den die Industriellen verhängten, als die Arbeiter Lohnerhöhung forderten. Gestern kam es zwischen den Arbeitern und Industriellen zu einer Einigung, so daß die Arbeit in allen Bandfabriken wieder aufgenommen wird. (b)

In der Fabrik von Asterblum, Brzozowa 10, wurde der dort währende Streik gestern beigelegt. (p)

Um pünktlichere Lohnzahlung. Die Arbeiter der Fabrik „Tkanin“, Sienkiewicza 113, wandten sich an das Arbeitsinspektorat mit der Klage, daß sie ihre Löhne unpünktlich erhalten. Im Zusammenhang damit fand im Arbeitsinspektorat eine Konferenz statt, in der die Fabrikleitung versprach, alle Rückstände im Laufe der nächsten Woche zu begleichen. (p)

Sanitäre Besichtigung der Lebensmittelläden. Vom Stadtmagistrat sind im Einvernehmen mit dem Regierungskommissariat seinerzeit sanitäre Vorschriften für die Lebensmittelläden erlassen worden. Auf Grund dieser wurden in den letzten Tagen von der Sanitätsbehörde mit Polizeiorganen des 1. und 3. Kommissariats Revisionen in den in der Altstadt und in Baluty gelegenen Lebensmittelläden vorgenommen, wobei sich herausstellte, daß der größte Teil dieser Läden den sanitären Vorschriften nicht entsprach. Es wurden 80 Ladeninhaber zur Verantwortung gezogen und auf administrativem Wege mit 3 Tage bedingtem Arrest oder mit einer Pön von 100 Zl. bestraft. (b)

Statistisches. Die Fürsorgeabteilung des Magistrats verabfolgte im Jahre 1923 an die arme Bevölkerung 914,444 Mittage für die Summe von 72,484 Zloty.

Vom Stadtrat. Die erste Sitzung der Budgetkommission findet am Mittwoch und die des Seniorenkonvents am Donnerstag statt.

Dr. Mierzynski, einer der Lodzer Führer der Polnischen Unabhängigen Arbeiterpartei, hat in Marseille seinen Austritt aus der Unabhängigen Sozialdemokratie erklärt. Die Ursachen dieses Austrittes sind noch nicht bekannt.

Die gestrigen Marktpreise. Es wurde verlangt für Butter 4.50 Zloty, eine Mandel Eier 1.60 Zloty, Kartoffeln 5 Zloty, Enten 2.50—3.00 Zloty, Hühnchen 1.50—2.00 Zloty.

Die Pariser Spazierfahrt. Auf Grund der Kritik des Beschlusses des Magistrats über die Abdelegierung von 6 Vertretern des Magistrats zum Städtekongreß nach Paris, teilt uns die Presseabteilung des Magistrats mit, daß die Angelegenheit in einer der nächsten Sitzungen zur Sprache kommen wird. Der Magistrat will sich einverstanden erklären, angesichts der schweren Zeiten, eine kleinere Delegation nach Paris zu schicken.

Es ist zwar etwas spät, aber doch noch nicht zu spät, um dem Staatssäckel einige Tausende zu erhalten.

Neue Besuche. Im laufenden Monat erwarten die Lodzer Behörden die Besuche einer südslawischen, tschechoslowakischen, schwedischen und holländischen Delegation. In einer Sitzung der Wojewodschaft wurde Vizepräsident Groszkowski als Leiter des Komitees zum Empfang der Gäste gewählt.

Wieder ein Kommunistenprozeß. Gestern verhandelte das Bezirksgericht gegen die frühere Beamtin der Krankenkasse Ida Gerszt, die angeklagt war, zur Kommunistischen Partei Polens zu gehören. Während der Haussuchung bei der Gerszt wurde kommunistische Literatur vorgefunden. Die Angeklagte erklärte, daß sie weder zur Partei gehörte, noch sich mit dem Vertrieb kommunistischer Literatur befaßte. Staatsanwalt Markowski besteht auf strenger Bestrafung der Angeklagten. Die Verteidigung führte Rechtsanwalt Rafal Kempner. (p)

Großer Prozeß. Der Prozeß gegen die 40 im Verband der Nadelarbeiter verhafteten Personen findet im Laufe dieses Monats statt. Die Gerichtsbehörden haben die Angeklagten infolge ihrer großen Zahl in einige Gruppen geteilt. (p)

Rätselhafter Mordversuch. Die Kruczastr. 33 wohnhafte Stanislawa Koch brachte der Untersuchungsbehörde zur Anzeige, daß vorgestern ihr Nachbar Wojciech Michalak in ihre Wohnung erschienen war und ihren Mann nach dem Hausflur gebeten habe. Als dieser sich nach dort begeben, versetzte ihm Michalak einen Messerstich in die Herzgegend, worauf er die Flucht ergriff. Der Arzt der alarmierten Unfallrettungsbereitschaft ließ den schwer verletzten Koch sofort nach einem Krankenhaus bringen. Michalak wurde bald darauf von der Polizei ermittelt und verhaftet. Er wird wegen Mordversuchs mit Vorbedacht zur gerichtlichen Verantwortung gezogen. (p)

Gefährliche Festnahme eines Diebes. In der vorvergangenen Nacht bemerkte auf der Güterstation Koluschki ein Eisenbahnschaffner, daß von einem Warenwaggon die Plombe abgerissen war. Die hiervon benachrichtigte Polizei stellte fest, daß aus dem Waggon 17 Kilo Manufakturwaren entwendet waren. Die Einbrecher wurden offenbar bei ihrer Arbeit gestört, denn im Waggon lagen die Waren durcheinandergeworfen und einige Pack lagen auf den Schienen. Die Polizei ermittelte, daß an dem Einbruche ein im Dorfe Wisiorka, Kreis Brzeziny, wohnhafter Edmund Romanski beteiligt war. Als ihn die Polizei in seiner Wohnung festnehmen wollte, zog er einen Revolver aus der Tasche und drohte, jeden niederzuschießen, der es wagen würde, ihn anzugreifen. Angesichts dieser gefahrvollen Situation sprang einer der draußen vor der Wohnung postierten Polizisten durch das Fenster in diese, faßte den Einbrecher an den Händen und entriß ihm die Schußwaffe. Der Festgenommene bekannte sich sofort zu dem Diebstahl und gab als seinen Mithelfer, den in Lodz an der Pulnocnastraße 11 wohnhaften Franciszek Sokolow an. Dieser ist jedoch flüchtig geworden. Er wird von der Polizei gesucht.

Mißlungene Zahlung mit einem falschen Geldschein. Der 65 Jahre alte, Cegielnianastraße 52 wohnhafte Henoch Bryczkowski begab sich gestern nach dem Magistrat und versuchte die Wohnungssteuer mit einem falschen 50-Zlotyschein zu entrichten. B. wurde von einem Polizisten festgenommen und nach dem 5. Polizeiamt gebracht, das in dieser Angelegenheit eine Untersuchung eingeleitet hat.

Czeslaw Glowczynski, 39 Jahre alt, Skierniewickastraße 20, wurde von der Polizei angehalten, als er einen falschen Fünfzlotyschein in den Verkehr bringen wollte. (a)

Rußbrand. Gestern wurde der 2. stabile Zug der Feuerwehr nach einem im Hause Petrikauerstraße 92 ausgebrochenen Rußbrand alarmiert. Dieser wurde inzwischen von Bewohnern des Hauses selbst gelöscht. (a)

Großfeuer. Gestern abend nm 10 Uhr entstand in der Fabrik Pomorskastraße 58 ein Brand. In dem Gebäude, das Herrn R. Stenzel gehört, sind die Spinnerei und Zwirnerei Zurkowski und Komp., die Spinnerei und Strumpffabrik von Litrowski, die Weberei von R. Stenzel und die Weberei der Gebr. Herman untergebracht. Das Feuer entstand in der zweiten Etage (Besitzer Litrowski) und drang in die anderen Etagen. Die sofort an der Brandstelle eingetroffene Feuerwehr trat in Aktion. Es ging darum, die Flügel der Fabrik, in denen die Firmen Zukowski und Herman untergebracht waren, zu retten, was schließlich auch nach mehrstündiger Arbeit gelang. Dem Feuer fiel der mittlere Teil der Fabrik, also die Einrichtung der Fabriken Litrowski und Stenzel zum Opfer. Die Fabrik von Litrowski war im Betrieb und beschäftigte 250 Arbeiter. Der Schaden beträgt über eine halbe Million. Die Fabrik von Litrowski war auf 60 tausend Dollar versichert.

Selbstmord durch Erhängen. Der Rzgowska Nr. 98 wohnhafte Mikolaj Wolski reiste vorgestern nach Lask und nahm sich im dortigen Wald durch Erhängen an einem Baum das Leben. Die Beweggründe zu dieser traurigen Tat sind noch unbekannt. Die Leiche wurde nach dem Lasker Prosektorium gebracht. (p)

Zänkische Nachbarn. Im Hause in der Straße Strzelcuw Kaniowskich 11 kam es zwischen den Nachbarn, dem Arbeiter Theodor Marcinski und der Arbeiterin Czeslawa Celmer des öfteren zu Zänkereien. Während eines Zankes am gestrigen Tage begnügten sich die beiden nicht mehr mit bloßen Schimpfereien; sie wurden handgreiflich. Marcinski zog ein Messer und versetzte der Celmer einen Stich, diese wiederum brachte ihrem Gegner einige Schläge auf den Kopf mit einen stumpfen Gegenstand bei. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft mußte beiden Verbände anlegen. (a)

Der St. Trinitatis-Gesangverein feiert heute abend in seinem Vereinslokale einen Familienabend mit abwechslungsreichem Programm.

Die Gratiskinobilletts für die Leser der „Lodzer Volkszeitung".

Während der am Freitag Vormittag in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung“, Petrikauer 109, in Anwesenheit von Zeugen vorgenommenen Verlosung der Gratiskinobillets für das Theater „Nowosci“ gewannen nachstehende Leser:

1. Seidel, Zdunska-Wola, Bergstraße 14
2. Zerbe Edm., Pabianice, Sw. Janska
3. Welke, Nawrot 64
4. Kerger Oskar, Wierzbinska
5. Abraham, Wulczanska 164
6. Ender, Orla 5
7. Rogodzinski, Zgierz, Przybylska
8. Weiß, Placowa 7
9. Eibich, Karolew
10. Pfeiffer, Ks. Brzoska 18
11. Ullrich Oskar, Pabianice, Xawerow.

Den vorgenannten Lesern werden durch die Zeitungsausträger Eintrittskarten für das Lichtbildtheater „Nowosci“ eingehändigt, die zur Benützung des 1. Platzes berechtigen.

„Lodzer Volkszeitung.“

Aus dem Reiche.

Gründung einer Ortsgruppe der D. S. A. P. in Bialystok.

Am Donnerstag, den 3. September, fand im Saale des Klassenverbandes der Textilarbeiter eine Versammlung der deutschen Werktätigen statt. Der Zweck der Versammlung war die Besprechung der Lage des arbeitenden Volkes im Bialystoker Industriebezirk. Abg. E. Zerbe referierte als Delegierter der D. S. A. P. über die politische und wirtschaftliche Organisationstätigkeit der deutschen Arbeiterschaft Polens. Er berichtete ausführend über die politische Tätigkeit der deutschen Arbeiterschaft in den Gebieten Kongreßpolens, Oberschlesiens, Posens und Pommerellens, die dazu geführt hat, daß die dort ansässigen deutschen Werktätigen sich in eine große einige Partei, der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei zusammengeschlossen haben. Redner wies darauf hin, daß auch die Bialystoker Deutschen nicht abseits von der Bewegung des deutschen arbeitenden Volkes stehen dürfen, sondern gemeinsam mitarbeiten müssen.

Mit großer Befriedigung wurde das Referat des Abg. E. Zerbe zu Kenntnis genommen.

Hierauf wurde auf Antrag des Abg. E. Zerbe, durch einstimmigen Beschluß der den Saal überfüllenden deutschen Werktätigen, die Ortsgruppe Bialystok der D. S. A. P. gegründet. In dem vorläufigen Vorstand wurden gewählt: Oskar Bajer — Vorsitzender, Bruno Schwalbe — Schriftführer, Adolf Klembt — Kassierer und Karl Förster, Gustav Ries, Berthold Proppe, Alfred Herbst als Beisitzer.

Durch anhaltenden Beifall begrüßte die Bialy-

stoker deutsche Arbeiterschaft die organisatorische Vereinigung der deutschen Werktätigen der West- und Ostgebiete Polens und beauftragte den Abg. E. Zerbe den brüderlichen Gruß der Bialystoker an die deutschen Arbeiter der anderen Gebiete zu übermitteln.

Zdunska Wola. Diebstahl. Dem Landwirt Faltenberg in Henrykow wurden dieser Tage bei einem nächtlichen Einbruchsdiebstahl sämtliche Wertgegenstände und verschiedene Kleidungsstücke gestohlen.

— Mißstände in der Krankenkasse. In der letzten Sitzung der Verwaltung der Krankenkasse stellten die Verwaltungsmitglieder fest, daß einige Beamten der Kasse, die mit dem Kassierer Przymuski eine Vetternwirtschaft treiben, ihre Gehälter für drei Monate im Voraus behoben haben, obwohl sich die Kasse in schlechtester materieller Lage befindet und selbst für die notwendigsten Ausgaben nur schwer die Mittel aufzutreiben in der Lage ist. Die Verwaltung beschloß darauf, P. sofort zu entlassen. Ihm folgen demnächst auch noch weitere Beamten, die sich den Anordnungen des neuen Direktors und der Arbeiterverwaltung nicht fügen wollen.

Kalisch. Die Tat einer Wahnsinnigen. Im Dorfe Jonałów ereignete sich eine blutige Tragödie, die allen das Blut erstarren macht. Eine gewisse Bronisława Czamczak hatte sich mit ihrem Bruder überworfen gehabt. Sie beschloß, ihm einen Denkzettel zu geben. Sie begab sich deshalb nachts in die Schlafkammer ihres Bruders und versetzte ihm mit einem Stock einen Schlag auf den Kopf. Da der Bruder sich nicht regte, faßte sie der Schreck und sie beschloß, das Dienstmädchen, den Zeugen ihrer Tat, ebenfalls zu beseitigen. Sie griff nach einer Axt und spaltete dem Mädchen den Kopf. Nach dieser grausigen Tat lief sie, wie von Furien gehetzt, auf den Hof und stürzte sich in den Brunnen.

Glowno. Ein Munitionslager in die Luft geflogen. In den Munitionslagern von Glowno ereignete sich in einem Schuppen eine heftige Explosion. Die Explosion hatte ein großes Feuer zur Folge. Fünf Personen fanden den Tod, während eine schwer verletzt wurde.

Warschau. Die polnische Industrie. Die Porzellan- und Fajance-Fabrik „Pruszkuw", die Thonfabrik „Keramos", die „Włoclawecker Industriewerke" sowie die Ziegelei „Halinow" werden demnächst wieder in Betrieb gesetzt.

— Ein rabiatgewordener Bettler schneidet sich die Gurgel durch. In der Panskastraße 3 wohnte bei den Eheleuten Segal der 70jährige Bettler Kulesz. Trotz seines Alters schäkerte er mit seiner 40jährigen Wirtin, machte ihr Geschenke und wie die Einwohner wissen wollen, blieb es nicht nur beim bloßen Hofmachen. Der Mann der Segal duldete das Dreieck, weil er von dem Bettler Nutzen zog. Eines Tages jedoch verlangte Kulesz von Segal die Zurückzahlung eines ihm geliehenen Betrages in Höhe von 650 Zloty. Da das saubere Ehepaar Segal von einer Zurückzahlung nichts wissen wollte, wurde Kulesz wild. Er griff nach einem Messer und fing an damit das Ehepaar zu bearbeiten, so daß dieses durch das Giebelfenster auf das Dach flüchten mußte. Darauf setzte Kulesz selbst Hand an sich und durchschnitt sich die Gurgel. Das Ehepaar sowie Kulesz mußten nach einem Spital gebracht werden. An dem Aufkommen des Kulesz wird gezweifelt.

Rybnik. Nationaler Terror. Im Rybniker Bezirke wurden bei den Schuleinschreibungen in die deutschen Minderheitsschulen die Angehörigen dieser Kinder mit Gummiknütteln bearbeitet, weil sie sich erlaubt haben, die Kinder in ihrer Muttersprache unterrichten zu lassen! Wo bleibt hier das so viel gepriesene Selbstbestimmungsrecht?! Wo das Elternrecht??

Kurze Nachrichten.

Neun Ssowjetbeamte zum Tode verurteilt. Weil sie sich Staatseigentum angeeignet hatten, wurden in Moskau neun Ssowjetbeamte zum Tode verurteilt. 31 andere Beamte sind zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt worden.

Ein Beispiel für Polen. Vor einigen Tagen wurden, wie alljährlich üblich, die Einkommensteuerzahlungen aller Amerikaner öffentlich bekannt gegeben. Die Büros waren von Neugierigen überfüllt. Präsident Coolidge zahlt in diesem Jahre 15 000 Dollar gegen 6645 Dollar im letzten Jahre. Von den großen Gesellschaften bezahlen die Generale Electrice 7 245 000 Dollar, die Standard Oil Compagnie 2 336 436 Dollar, die United Steel Compagnie 11 005 219 Dollar, die Ford-Gesellschaft 16 493 160 Dollar. Der Vater des Präsidenten Coolidge zahlt übrigens nur ganze drei Dollar jährlich Einkommensteuer.

Der Bankbeamtenstreik in Paris dauert weiter an. Gestern veranstalteten die Streikenden eine große Demonstration, wobei es zu Zusammenstößen mit der Polizei kam. Zahlreiche Personen trugen Verletzungen davon. Ueber 30 Demonstranten wurden verhaftet.

Darin ist er uns allen gleich. Der amerikanische Milliardär Reginald Vanderbildt ist gestern in Portsmouth gestorben.

Zugentgleisung in Frankreich. Wie aus Paris gemeldet wird, entgleisten am 3. d. M. um 5 Uhr nachmittags der zwischen Jaen Ped-de-Port und Bagenne verkehrende Personenzug, 35 Kilometer von letztgenannter Station entfernt. Bei dieser Entgleisung wurden drei Waggons zertrümmert. Drei Passagiere erlitten hierbei den Tod, während zwanzig verletzt wurden.

Ueberschwemmung in Japan. Die Bezirke Hieroschina und Yamaguschi wurden überschwemmt. Viele Wohnhäuser wurden zerstört. Einige Personen wurden getötet, viele verwundet.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Versammlung der Vertrauensmänner.

Die nächste Versammlung der Vertrauensmänner der Deutschen Arbeitspartei, Ortsgruppe Lodz, findet Sonnabend, den 5. September, abends punkt 7 Uhr, im Parteilokale, Zamenhofa 17, statt. Zur Beratung steht unter anderem erneut die Gründung von deutschen Abteilungen beim Klassenverband. Die Vertrauensmänner sind berechtigt, deutsche Arbeiter, die der obigen Frage Interesse entgegenbringen, als Gäste einzuführen. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwartet der Vorsitzende.

Sonntag, den 6. September, vormittags 9 Uhr, findet im Lokale der Partei, Zamenhofa 17, die II. Sitzung des Parteirates statt.

Pünktliches und vollzähliges Erscheinen erwartet

der Vorsitzende.

Achtung, Sänger! Am Sonnabend, den 12. September d. J., um 6 Uhr abends, im Parteilokal, Zamenhofa Nr. 17, findet die erste Generalversammlung statt. Das Erscheinen der aktiven und passiven Mitglieder ist unbedingt erforderlich.

Der Vorstand.

Mitgliedsversammlung der Ortsgruppe Zgierz.

Die Versammlung wurde um 7 Uhr abends vom Vertreter des Hauptvorstandes, Ewald, eröffnet. In den Vorstand wurden gewählt: E. Stranz mit 19 Stimmen, A. Schulz mit 17, J. Wölfel 14, E. Schlicht 13, W. Basler 12, R. Heintz 11. Die Aemter wurden wie folgt verteilt: 1. Vorsitzender Eduard Stranz, 2. Vorsitzender Wilhelm Basler, 1. Kassenwart Emil Schlicht, 2. Kassenwart Johann Wölfel, 1. Schriftführer Alfons Schulz, 2. Schriftführer Richard Heintz. Die Sprechstunden im Parteilokal wurden auf Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 6 bis 8 Uhr abends festgesetzt. Am Dienstag erteilt Auskünfte Vorsitzender Stranz in Krankenkassen- und anderen Angelegenheiten, am Donnerstag der 2. Vorsitzende Basler in Parteiangelegenheiten und Mitglied J. Rase in Fragen der sozialen Fürsorge, am Sonnabend Kassenwart Wölfel in Parteiangelegenheiten und Schriftführer Heintz in Fragen der sozialen Fürsorge.

Warschauer Börse.

	3. Septemb.	4. Septemb.
Dollar	5,72 1/2	5,69
Checks:	3. Septemb.	4. Septemb.
London	27,30	27,20
Neuyork	5,63	5,60
Paris	26,40	26,30
Prag	16,69	—.—
Zürich	108,90	108,50
Wien	79,42	79,10
Italien	—.—	22,45
Belgien	—.—	25.—
Holland	—.—	—.—

Züricher Börse.

	3. September	4. September
Warschau	90,00	92,50
Paris	24,25	24,25
London	25,10 1/2	25,09
Neuyork	5,177	5,17
Belgien	23,20	23,05
Italien	20.60	20,65

In Lodz ist der Kurs des Dollars unverändert. Auf der schwarzen Börse wurden Dollars mit 5,70—5,75 angeboten.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Kirchenanzeiger.

St. Trinitatis-Kirche. Sonntag, 8 morgens: Frühgottesdienst. P. Schedler. Vormittags 1/2 10: Beichte, 10: Hauptgottesdienst. P. Wannagat. 12: Gottesdienst in polnischer Sprache. Stud. theol. Danielczyk. Nachmittags 1/2 3: Kindergottesdienst. Mittwoch 1/2 8 abends: Bibelstunde. P. Wannagat.

Friedhof in Doly. Sonntag, 6 abends: Gottesdienst. P. Wannagat.

Armenhaus-Kapelle, Narutowicza 60. Sonntag 10 vorm.: Gottesdienst. Pastor-Vikar Bittner.

Jungfrauenheim, Konstantiner 40. Sonntag, 5 nachm.: P. Schedler.

Jünglingsverein, im Konfirmandensaal. Sonntag, 8 abends: P.-Vikar Bittner.

Kantorat, Alexandrowska 85. Donnerstag, 1/2 8 abends: P.-Vikar Bittner.

Kantorat, Zawiszy 39. Donnerstag, 1/2 8 abends: P. Schedler. Amtswoche hat Herr P. Wannagat.

Kantorat Antoniew-Stoki. Dienstag, 1/2 4 nachm.: P. Schedler.

St. Johannis-Kirche. Sonntag, 8 Uhr: Frühgottesdienst. Diakonus Doberstein. Vormittags 9 1/2: Beichte, 10: Hauptgottesdienst. Superintendent Angerstein. Nachmittags 3: Kindergottesdienst. Vik. Galster. Montag 8 abends: Missionsstunde. Superintendent Angerstein.

Jünglingsverein. Sonntag, 8 abends: Vortrag. Superintendent Angerstein. Dienstag, 8 abends: Bibelstunde. Vikar Galster.

St. Matthäi-Kirche. Sonntag, 10 vorm.: Gottesdienst. Stud. theol. Hassenrück.

Die heutige Nummer unserer Zeitung enthält außer der illustrierten Beilage 10 Seiten.

Deutsche, spendet Bücher!

Die Ortsgruppe Zgierz der Deutschen Arbeitspartei Polens bittet alle Parteimitglieder und Freunde um Bücherspenden für die bei der Ortsgruppe einzurichtende Bibliothek.

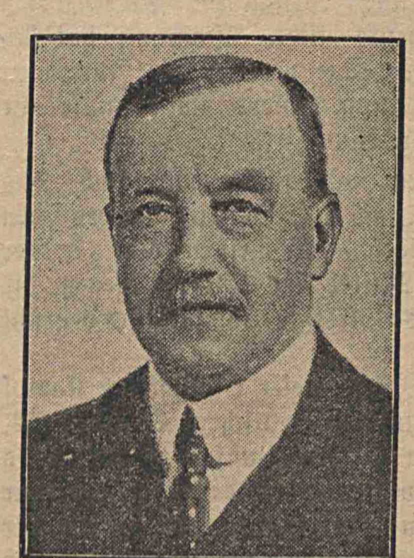
Bücherspenden nimmt Herr Hellmann, Zgierz, Pilsudskiego 35, Mittwochs u. Sonnabends, von 7 bis 9 Uhr abends entgegen

Der Marseiller Kongreß.

Paul Axelrod
einer der Gründer der russischen Sozialdemokratie wird heute fünfundsiebzig Jahre alt.



Die Vorsitzenden der Eröffnungssitzung.



Artur Henderson (England), Sekretär der Labour Party, Vorsitzender der Geschäftskommission der S. A. I.



Alexandre Bracke (Frankreich), Mitglied der Exekutive der S. A. I.



Friedrich Adler (Oesterreich), der Generalsekretär der S. A. I.



Van Kol
einer der Gründer der holländischen sozialdemokratischen Partei und Mitglied der Ersten Arbeiter-Internationale.



Charles Roden Buxton (England)
Berichterstatter über Friedensverträge und Sicherheitspakt.



Leon Bon
der sozialdemokratische Vizepräsident von Marseilles.



Leon Blum
der Führer der französischen Sozialdemokratie.

Die vorstehende Bildergruppe ist der Anfang einer Serie bedeutender Führer der sozialistischen Bewegung in der Welt, die am Kongreß in Marseille teilnahmen.

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(Nachdruck verboten.)

(95. Fortsetzung.)

Dann hat er zwischen ihr und Heinz die Tür zugedrückt. Sie starrt auf die geschlossene Pforte. Das also war ihr letzter Abschied von ihm gewesen. Denn sie weiß es — sein Gesicht, das bei ihrem Anblick fast den Ausdruck des Grausens gezeigt, hat es ihr gesagt: wie auch das Schicksal alles wende, es gab nie wieder einen Weg von ihr zu ihm. Zum anderen Male hatte seine Hand sie aus seinem Leben geschoben, für alle Ewigkeit. Und sie empfindet nichts dabei. Nur das hoffnungsstarke Wort tönt in ihr:

„Noch lebt sie ja!"

Stumm läßt sie sich von Erich Lüttgard wieder die Treppen hinabführen.

XXV.

Nach seiner Privatwohnung hatte sich Professor Lüttgard fahren lassen. Dorthin hatte er Herta gebracht, daß sie da seiner warte, während er noch einmal mit seinem Assistenzarzt behufs genauer Untersuchung zu Adele zurückkehrte.

In Danielas Zimmer, das bisher noch kein anderer Fuß außer dem seinen wieder betreten, in dem noch jedes Stück so stand und lag, wie sie es selbst angeordnet, noch alles ihres Wesens Sprache redete, dorthin hatte er Herta Ellgenrodt geführt und sie dann mit stummem Händedruck allein gelassen.

Es war das Höchste, was seine Freundschaft ihr tun konnte, und er tat's mit voller Absicht, vollem Wissen, Herta fühlte es. Und ganz allmählich fühlte sie's, wie seiner Freundschaft Absicht sich an ihr vollzog. Es war, als ob Daniela zu ihr rede, als ob ihre sanften Hände auf ihr krampfendes Herz sich legten, als ob die himmelslichten Augen auch ihr den Blick wieder zu lichterem Schauen hinleiteten.

Sie lebt ja noch!

Aus Danielas tiefem Sessel hob Herta sich empor, als Erich Lüttgard wieder in das Zimmer trat. Eine Sekunde lang schlossen sich ihm die Lider. —

Danielas Sessel — und Herta Ellgenrodts Gestalt — die Fremde in ihrem Reich. —

Nein, nicht die Fremde. Er war Herta Ellgenrodt gut in ehrlicher Freundschaft, und durch jenes Wandern an ihrer Seite in der Stunde seines wildesten Schmerzes hatte sie für sein Empfinden etwas Zusammengehöriges mit Daniela bekommen.

Nun trat er rasch zu Herta hin und sah's auf einen Blick: Daniela hatte ihr Gutes getan.

Er nahm ihre Hände, sah ihr tief in die Augen hinein, denen heiße Tränen einen weichen Ausdruck gegeben, wie er ihn zuvor noch nie darinnen gesehen. —

„Mut, Herta, und auf das Morgen hoffen!"

Sie starrte ihn an, und plötzlich hatte der stolze Kopf sich an seine Schulter gelehnt, und der Strom der Tränen stürzte wieder über ihr Gesicht.

„Helfen Sie mir weiter, auch gegen mich selber."

„Ja, Herta, ich will Ihnen helfen, zu Ihrem wahrhaften Selbst. Sie sind ja schon auf gutem Wege dazu."

* * *

Hoffen — durfte er sich denn noch an das Wort klammern, sich wieder daran emporziehen, ohne daß er nur tieferen Sturz wieder hinunter tat?

So langsam rannen die Stunden. Die Pflegerin, die Professor Lüttgard mitgebracht, und auf die er wie auf seinen Assistenzarzt sich verlassen konnte, kam von Zeit zu Zeit zu Heinz und suchte ihm immer wieder Trost und Hoffnung einzureden. Das Herz schlage ja noch, wie durch ein Wunder seien keine nennenswerten äußerlichen Verletzungen wahrnehmbar, und tagelange, starrkrampfartige Betäubung sei auf eine schwere Gehirnerschütterung hin keine so ungewöhnliche Erscheinung.

Schwere Gehirnerschütterung — das Wort gab Heinz einen neuen Schauder. Wenn sie am Leben blieb, aber ein Leben in geistiger Umnachtung —

Die abgebrochene Ranke, die sie aus Adelens verkrampften Fingern gezogen, lag vor ihm, und er starrte darauf nieder, als müßte die ihm sagen können, wie es geschehen war. Ihre Klematis, auf die sie sich so gefreut, daß sie wieder ins Grünen kam. Und fünf Minuten zuvor, da hatte sie noch gelächelt. — Also konnte sie noch lächeln, er hatte ihr das Lächeln mit totgeschlagen — er — er! Was er ihr angetan hatte, wie er sie gepeinigt, gequält, sein armes, kleines Mädchen, wie sie ihm auf einmal nicht mehr groß genug gewesen war und er sie hatte messen wollen an einer, deren Anblick ihm vorhin ein Grausen gegeben hatte, ein Gefühl des Hasses. Was wollte Herta Ellgenrodt vor der Tür, dahinter Adele lag — sie, die Schuld daran trug, daß er seinem kleinen Mädchen das Schlimmste angetan?

Leben! Sie mußte ja doch leben, konnte so nicht von ihm gehen. Sie mußte ja doch wieder reden zu ihm, er mußte wieder in ihren Augen das Lächeln sehen. Sagen mußte sie's ihm, daß sie ihm vergab — und daß sie ihn noch immer liebte — daß sie ja alle beide in ihrem Nicht-mehr-zueinander-Finden nichts weiter gewesen waren als zwei arme, junge Toren ihrer Liebe. Leben mußte sie, durfte nicht von ihm gehen und ihn allein lassen mit seiner Reue und Qual.

Ein plötzlicher Schwindel, meinten sie. — Damals am Mittelmeer war sie auf den steilsten Klippen furchtlos wie eine Gazelle herumgesprungen — woher war ihr da jetzt plötzlich der Schwindel gekommen? Ein Schwächeanfall, wie er wohl einen überfällt, der sich zu schlecht ernährt, der vielleicht — Hunger leidet. —

(Fortsetzung folgt.)

Allen Gewalten zum Trotz!

Ein Beitrag zur kulturgeschichtlichen Bedeutung des täglichen Erscheinens der „Lodzer Volkszeitung".

Von Eduard Kaiser.

> Allen Gewalten
> Zum Trotz sich erhalten,
> Nimmer sich beugen,
> Kräftig sich zeigen,
> Rufet die Hilfe der Götter herbei.

Diese Dichterworte sind so recht auf die „Lodzer Volkszeitung" anzuwenden. Als sie vor zwei Jahren als Wochenblatt das Licht der Welt erblickte, da lächelte so mancher Gegner und sagte: „Das ist ja ein totgeborenes Kind!" Man hatte sich aber geirrt. In dem Kinde steckte gleich zu Beginn ein starkpulsierendes Leben. Nur es war arm...

Diejenigen, die es in die Welt brachten, waren unbemittelte Leute: Die deutsche werktätige Bevölkerung. Sie streckte sich immer nur so weit, wie sie sich decken konnte. Und so kam es, daß sie das Kind anfänglich nur einmal, dann zweimal und später schon dreimal wöchentlich der Oeffentlichkeit zuführte. Die deutsche Oeffentlichkeit fand Gefallen an dem Kinde und je öfter es sich zeigte, um so größer wurde das Interesse. Sogar viele der Aermsten unter der deutschen Arbeiterbevölkerung, geistige sowohl wie physische Arbeiter und Arbeiterinnen, kamen und trugen ihr Scherflein zur Pflege des Kindes bei. Am Munde haben sie es sich abgedarbt, um es zu stützen und mit großziehen zu helfen. Und dank dieser Hingebung und aufopfernden Pflege ist dieser Pflegling so rasch als starke und einflußreiche Person herangewachsen, die jetzt mit im Bunde als Vertreterin der öffentlichen Meinung, der siebenten Großmacht, nunmehr schon täglich an die Oeffentlichkeit tritt, um die Interessen des schaffenden deutschen Volkes hierzulande zu vertreten.

Mit dem am 1. September d. J. erfolgten täglichen Erscheinen ist die „Lodzer Volkszeitung" in die Reihe der deutschen Tageszeitungen in Polen getreten. Ist das Entstehen einer deutschen Tageszeitung unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen hierzulande schon an und für sich ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit, so ist das Erscheinen der „Lodzer Volkszeitung" als dritte deutsche Tageszeitung in Lodz nicht nur für deren deutsche Bevölkerung, sondern auch für die Deutschen von ganz Polen als wichtiges kulturgeschichtliches Ereignis zu buchen.

Lodz ist mit dem Erscheinen einer dritten deutschen Tageszeitung an die erste Stelle von sämtlichen Städten der Republik Polen getreten. Gegenwärtig eine deutsche Tageszeitung in Polen mit geringen Mitteln ins Leben zu rufen und zu erhalten, ist keine leichte Aufgabe, wenn man vor allem in Betracht zieht, daß die deutsche Bevölkernng in unserem Lande nach dem Weltkriege an Zahl bedeutend geringer geworden und daß man in maßgebenden Kreisen bestrebt ist, alles im Lande noch vorhandene Deutsche mit allen Mitteln auszurotten.

Doch Druck erzeugt Gegendruck. Und unter diesen unerquicklichen politischen Verhältnissen ist die „Lodzer Volkszeitung" entstanden. An Gegnern fehlt es ihr auch heute nicht. Doch sie hat sich wacker durchgerungen. Sie vertritt die Interessen der deutschen Bevölkerung Polens im Kampfe zur Erhaltung deren Volkstums.

Und so wünschen und hoffen wir auch, daß angesichts dessen bei allen Schichten der deutschen Bevölkerung das tägliche Erscheinen der „Lodzer Volkszeitung" als Mittel im Kampfe gegen die Unterdrückung unseres Volkstums sympathisch begrüßt werden dürfte.

Besonders groß ist in dieser Hinsicht der Kampf um die Erhaltung unseres deutschen Schulwesens. Wir sind weit davon entfernt, unsere Schuljugend zum deutschen Chauvinismus zu erziehen, aber wir sind auch fest davon überzeugt, daß ihr mit der deutschen Muttersprache auch der deutsche Fleiß und die deutsche Schaffensfreude genommen wird, die doch so viel zum Aufbau unseres Landes und zu unserem Gemeinwohl beigetragen hat.

Aus der Not der verschiedenen Bedrückungen der deutschen werktätigen Bevölkerung unseres Landes, des geistigen sowohl wie des physischen Arbeiters, ist die „Lodzer Volkszeitung" hervorgegangen. Und heute steht sie als Sprachorgan dieser Bevölkerung auf hoher Warte. Sie ist nicht nur in die Hütten der Arbeiter und des Landmannes, sondern auch in die Werkstätten der Handwerker, der Wohnungen der Lehrer, in die Fabrikkontore und in die verschiedenen Geschäftslokale, ja auch schon in Villen und Paläste gedrungen.

Trotzdem aber gibt es noch viel zu tun. Denn es gilt die „Lodzer Volkszeitung" noch weiter auszubauen, um sie nicht nur zu einem einflußreichen führenden Organ, sondern auch zu einem erfolgreichen Kulturkämpen zur Wahrung der Interessen unserer Stammesgenossen in Polen hochzubringen.

Licht und Aufklärung in die noch so vielen unwissenden Massen unseres Volkes zu bringen und sie im redlichen Kampfe um ein menschenwürdigeres Dasein zu einigen, sei unsere Aufgabe. In dieser Arbeit wollen wir nicht erlahmen. Die im Laufe dieser Woche seit dem täglichen Erscheinen unserer Zeitung ihr und uns Mitarbeitern aus diesem Anlaß von so vielen Seiten zuteil gewordenen Sympathiebezeugungen sind uns hierzu ein weiterer Ansporn. Einige Wenige werden es nicht schaffen. Darum benötigen wir auch noch die Mithilfe aller unserer gleichgesinnten Stammesgenossen. Nur Einigkeit macht stark.

Allen denen, die uns bis dahin so treu zur Seite gestanden, sei daher hier inniger Dank gezollt und so hoffen wir, daß sie uns auch weiter in unserer Aufgabe unterstützen werden, in deutscher Treue und Ausdauer, wie unsere Altvorderen, eingedenk der Worte:

> Wir müssen werden, wie die Väter waren.
> Sind, wie sie wurden, wir gewesen,
> So werden wir geworden sein,
> Was sie uns sind:
> Vorbildlich und unsterblich.

* * *

Aus den vielen Glückwünschen, die uns noch nachträglich zum täglichen Erscheinen zugegangen sind, haben wir den einen, den nachfolgenden, zum Abdruck gewählt, weil er aus dem polnischen Zyrardow stammt und deswegen besonders wertvoll ist:

Zyrardow, den 1. September 1925.

Zum täglichen Erscheinen der „Lodzer Volkszeitung" entbiete ich der Schriftleitung die besten Wünsche. Bleibt fest in Eurem schweren Kampfe. Im Namen der Ortsgruppe der D. S. A. P. und in meinem Namen bitte ich Euch, auf Eurem Posten auszuharren. Tragt die Fackel der Aufklärung unter das Volk, hilft uns, der Arbeiterschaft, mit dem gedruckten Wort im Kampfe mit unserem größten Feinde — der Finsternis.

A. Reich,
Vorsitzender der Ortsgruppe
der D.S.A.P. in Zyrardow.

Rückblick auf die Marseiller Tage.

(Zu der Bildergruppe auf der 1. Beilagenseite).

Jetzt hat mehrere Tage breit weg über die breiteste Straße der zweitgrößten Stadt Frankreichs ein Band gehängt, auf dem man oben auf englisch, in der Mitte auf deutsch und unten in französischer Sprache lesen konnte: „Zweiter Kongreß der sozialistischen Arbeiterinternationale". Fuhr man mit einer Marseiller Straßenbahn, in der es nicht, wie in Paris, erste und zweite Klasse gibt, hinaus zum Ausstellungsgebäude, in dem man 1922 eine jener zahlreichen französischen Kolonialausstellungen bewundern konnte, so war man sogleich von einem bunten Sprachengewirr umfangen' bei dem man oft infolge der Stärke der deutschen Delegierten mehr heimatliche Klänge als sonstige vernahm.

Tagtäglich herrschte im großen Ausstellungsgebäude vom frühen Morgen an ein reges Leben und Treiben, ein dauerndes Kommen und Gehen. Das Innere der enormen Halle ist nach Ländervertretungen eingeteilt, ganz ähnlich wie in Genf bei der Völkerbundstagung. Da es nach dem französischen Alphabet geht, sitzt Deutschland (auf französisch: Allemagne) in vorderster Reihe. Vor ihm nur die unvermeidlichen Journalisten.

Was heute ein jedes Kind versteht.

Von M. Bammert.

Der Vater macht eine Wanderung in die Vogesen, mit seinem Buben, dem zehnjährigen Fritz. Von einer Höhe aus, wo sie Rast machen, sieht man Elsaß, Rhein und Schwarzwald in der Sonne liegen.*)

„Schau, Vater", ruft Fritz, „wie gut man heut den Schwarzwald sehen kann! Vielleicht sitzt jetzt der Onkel Karl auch da drüben auf einem Berg und schaut zu uns herüber. Was meinst du?"

Der Vater: „Kann schon sein."

Fritz: „Gelt, Deutschland, das fängt da drunten am Rhein an?"

Vater: „Ja, drüben auf der anderen Seite."

Fritz: „Und der Onkel Karl ist also ein Deutscher? Das ist aber komisch!"

Vater: „Warum ist das komisch?"

Fritz: „Ha, ich mein halt nur! Er ist doch sonst grad so wie wir, der Onkel."

Vater: „Du schwätzest auch! Wie soll er denn sonst sein?"

Fritz: „Ha, nur, weil er halt ein Deutscher ist — Du bist doch keiner, und ich auch nicht. Wir sind doch Franzosen."

Vater: „Wir sind Elsässer."

Fritz: „Ja, aber Franzosen auch. Oder nicht? Der Lehrer hat's uns doch gesagt."

Vater: „Natürlich sind wir Franzosen."

Fritz: „Jetzt schau: wir sind also Franzosen; aber den Monsieur Perier und die Mamsell Rigaud kann ich kein bißchen verstehen, wenn sie was sagen; und sie verstehen mich auch nicht. Die sind aber doch auch Franzosen. Oder nicht?"

Vater: „Freilich, freilich; was sollen sie denn sonst sein?"

Fritz: „Und den Onkel, der grad so spricht wie wir, den kann ich verstehen; aber der ist kein Franzose, sondern ein Deutscher."

Vater: „Na ja, komisch ist's schon. Oder es mag dir so vorkommen. Du verstehst das halt noch nicht so."

Fritz: „Ja, und dann die Soldaten: Die haben eine ganz andere Montur als du auf dem Bild im Wohnzimmer. Und auf dem Bild bist du mit Onkel Karl zusammen, der ist grad so angezogen wie du. Aber ganz anders als unsere Soldaten."

Vater: „Ach, du dummer Kerl, damals waren wir doch deutsche Soldaten, er und ich."

Fritz: „Dann bist du also auch ein Deutscher gewesen?"

Vater: „Natürlich."

Fritz: „Wie kommt's aber, daß der Onkel noch einer ist, und du nicht mehr?"

Vater: „Wir haben halt den Krieg verloren, und jetzt gehört unser Land, das Elsaß, zu Frankreich."

Fritz: „Ja, und die Leute auch?"

Vater: „Die auch; drum sind wir jetzt Franzosen."

Fritz: „Aber der Onkel ist doch immer noch mein Onkel, wenn er auch kein Franzos ist?"

Vater: „Ha, natürlich! Die Tante Henriette in Nancy ist doch auch schon deine Tante gewesen, wie wir noch Deutsche waren; damals, als du noch ein ganz kleiner Bub warst."

Fritz: „Also gehören wir mit dem Onkel Karl in Deutschland und mit der Tante Henriette in Nancy, wo die richtigen Franzosen wohnen, zusammen. Dann gehört ja der Onkel und die Tante auch zusammen."

Vater: „So ist's. Und 's Bürglins gehören auch zusammen mit ihrem Vetter in Paris und ihrer Tante in Freiburg; und 's Gérards haben Verwandte in Belfort und in Karlsruhe. Und die Strittmatterbuben aus Konstanz sind die Vettern von Lucien Guyot aus Epinal, und die alte Frau Spittler, bei der sie alle im Sommer in den Ferien sind, ist ihre Großmutter. So haben viele Leute hier im Elsaß Verwandte, drinnen in Frankreich und drüben in Deutschland."

Fritz: „Und die Verwandten gehören doch zusammen!"

Vater: „Sicher."

Fritz: „Da sind ja in der gleichen Familie, Franzosen und Deutsche."

Vater: „Natürlich."

Fritz: „Ja, Vater, warum sind dann die einen Franzosen und die anderen Deutsche? Dann bräuchte man doch gar nicht sagen: dort am Rhein hört Frankreich auf und fängt Deutschland an. Dann könnt das doch alles ein Land sein. Oder nicht?"

Vater: „Da hast du recht. Aber das ist jetzt halt einmal so."

Fritz: „Aber warum ist das so, warum?"

Vater: „Bub, du fangst an zu fragen —!"

Fritz: „Das braucht doch nicht so sein. Wird denn das immer so bleiben?"

Vater: „Jetzt will ich dir was sagen, Fritz: manche Leute meinen nun einmal, es müßte so sein, und sie wollen auch haben, daß es immer so bleibt. Aber du und 's Renards Wilhelm und 's Ottmanns Jacques und 's Meuniers Herrmann und alle deine Schulkameraden — ihr könnt einmal dafür sorgen, daß das anders wird, daß alle Franzosen und Deutsche, einig sind und zusammenhalten wie eine Familie. Dann brauchst du nicht in den Krieg zu gehen und auf deinen Vetter Rene aus Nancy zu schießen, und der Lucien Guyot muß nicht gegen den Paul Strittmatter kämpfen. Sondern ihr seid alle Freunde, und man sagt nicht mehr: da drunten am Rhein fängt Deutschland an, hört Frankreich auf. Das könnt ihr machen, daß das anders wird. Wenn ihr groß seid. Was meinst du, wär dir das recht? Möchtest du mithelfen?"

Fritz: „Aber Vater, das will ich sicher. Wart nur, bis ich groß bin!"

Vater: „So gefällst du mir. Denk dran, wenn du soweit bist. Und jetzt wollen wir weiter gehen: komm Fritz."

*) Für Frankreich und Deutschland kann der gesch. Leser ganz gut Deutschland und Polen oder jedes andere Nachbarland der Welt setzen.

Diese Versammlung hatte Köpfe aufzuweisen, die in der Weltpolitik bereits eine Rolle gespielt haben: Henderson, der im Kabinett von Lloyd George und von Macdonald Minister war, Modigliani — früherer italienischer Minister und schließlich von deutscher Seite die ehemaligen Reichskanzler Scheidemann und Müller sowie der einstige Finanzminister Hilferding.

Noch eins fällt besonders auf: Die Vertretungen der deutschen Minderheitsgruppen in Polen und der Tschechoslowakei: Sie, die in Genf keinerlei Gehör finden und in ihrem eigenen Lande nicht weniger, wissen, daß hier unter den Sozialisten eine andere Atmosphäre offenen Vertrauens herrscht, die das Gegenstück bildet zu den ministeriellen Ueblichkeiten und die es ermöglicht, bei einem sozialistischen Kongreß auch deutschsprachige Minderheitsgruppen zu Wort kommen zu lassen.

Indes der Kongreß tagte, sah man hin und wieder am „Neuen Hafen" von Marseille Lager von Marokkanern, die nach Marokko und Syrien sollten. Müde und verärgert lagen sie da, auf, neben oder unter ihren Tornistern, um auf ein gegebenes Zeichen nach dreieinhalbtägiger Meeresfahrt andere Marokkaner durch Schuß und Blut in Leichen verwandeln zu müssen. Links und rechts vom Lager ein höherer Offizier, auch von nicht weißer Hautfarbe, mit aufgepflanztem Gewehr zur Wache über etwaige Auskneifer und in der Mitte französische Offiziere, die vielleicht im Moment des Druckes dieser Zeilen schon ihren ersten Befehl zum Abdruck des Gewehres gegeben haben.

Diese Truppen kamen aus dem Ruhrgebiet, um jetzt in der afrikanischen Ruhrgegend erneut angesetzt zu werden.

Und nicht weit von diesem Kriegshokuspokus finden sich die Elendsviertel von Marseille: Menschen und Hunde, die auf offener Straße schlafen, weil keiner von ihnen eine Hütte hat, oder barackenartige Häuser, die ohne Sinn für die primitivsten sozialen Erfordernisse dahingebacksteint wurden.

Das Kongreßlokal befand sich gerade an der entgegengesetzten Seite der Stadt. Es ist nicht leicht, zu begreifen, weshalb die französischen Genossen das Kongressistenlager so weit ab vom Pulsschlag des heutigen Lebens aufschlugen.

Kurt Lenz.

Das polnische „Vergißmeinnicht".

Die polnische Regierung hat soeben die Satzungen der „Liga Vergißmeinnicht" bestätigt, die das Volk zum Boykott ausländischer Waren aufrufen soll, um eine Besserung der polnischen Handelsbilanz zu erzielen. Man wird Mitglied dieser Liga für einen Beitrag von 1 Zloty und erhält dafür eine Nadel mit dem Abzeichen einer Vergißmeinnichtblume, die sichtbar am Rock zu tragen ist. Mit ähnlichen Abzeichen werden Geschäftslokale ausgestattet werden, die der Liga beitreten und dem kaufenden Publikum nur Waren polnischer Produktion anbieten. Die Liga entfaltet bereits eine energische Pressepropaganda und führt ein schwarzes Buch über Firmen, die andere als die absolut unentbehrlichen Auslandswaren anbieten, und ein goldenes Buch über Unternehmungen und Institutionen, die sich durch Bezug einheimischer Erzeugnisse um die Förderung der polnischen Produktion besonders verdient machen.

Der deutsche Gewerkschaftskongreß.

Auf dem Gewerkschaftskongreß wurden zwei längere Entschließungen zur Frage der Arbeitszeit und der Lohnkämpfe angenommen, die die Entschlossenheit der Gewerkschaft verkünden, den Achtstundentag unbedingt durchzusetzen und festzuhalten und die die Notwendigkeit betonen, starke Lohnerhöhungen zu erkämpfen. Einstimmig angenommen wurde ein Antrag der Eisenbahnerorganisation in Lörrach in Baden, wonach alle Gewerkschaften verpflichtet werden, bei Kriegsausbruch die Herstellung und den Durchtransport von Kriegsmaterial aller Art mit allen Mitteln zu verhindern.

Halb verhungert.

Das Schicksal einer „höheren Tochter".

Die Näherin B. wurde — so meldet der Polizeibericht — in ihrer Wohnung in Berlin, Gustav-Adolf-Straße 143, von Polizeibeamten halb verhungert aufgefunden.

Das Schicksal der 41jährigen unverehelichten B. ist das Schicksal vieler. Die Eltern waren einst vermögend. Die Tochter mußte die „hohe" Schule besuchen. Sie lernte keine Arbeit kennen. Mit einem reichen Offizier sollte sie eine gute Partie machen. Doch aus dem Verhältnis wurde nichts. Der Vater starb. Die Grundstücke wurden verkauft. Da kam die Inflation. Die respektable Summe Geldes schmolz zu einem Nichts zusammen. Vor Gram und Sorgen starb die Mutter. Da stand die Tochter, die nichts gelernt hatte, allein da. Sie lernte nähen, um sich über Wasser zu halten. Vor drei Monaten wurde sie arbeitslos. Woher nun Geld zum notdürftigen Lebensunterhalt nehmen? Sie blieb die Miete schuldig. In fernen Stadtteilen, um von keinen Bekannten gesehen zu werden, ging sie betteln. Vor einigen Wochen wurde sie von einer Krankheit überrascht. Gesicht und Hände wurden vom Ausschlag bedeckt. Sie konnte sich auf der Straße nicht mehr sehen lassen. Sie schloß sich darauf ein und ließ niemand in die Wohnung. Mitleidige Hausbewohner benachrichtigten die Polizei. Diese hielt sich nicht für zuständig. Auf erneutes Drängen der Anwohner schickte das Wohlfahrtsamt einen Armenvorsteher. Unverrichteter Dinge mußte dieser wieder umkehren. Die Kranke war nicht zu bewegen, die Tür zu öffnen. Aehnlich erging es dem Armenarzt. Endlich, nachdem wieder Tage vergangen waren, erschienen zwei Beamte und öffneten gewaltsam die Wohnung. Ein Skelett wankte ihnen entgegen. Ein pestilenzartiger Geruch betäubte zunächst die Eindringenden. Der anwesende Kreisarzt stellte Ansfatz fest und betonte, daß es sich um eine gemeingefährliche Geisteskranke handele. Einige Minuten später war die Unglückliche auf dem Wege nach einer Irrenheilanstalt.

Volksgenossen!

Seit dem 1. September erscheint die „Lodzer Volkszeitung“ täglich. Es liegt in Eurem Interesse, ja es ist geradezu Eure heilige Pflicht, die Tageszeitung ebenso zu unterstützen, wie Ihr es beim ein-, zwei- und dreimaligen Erscheinen in der Woche getan habt.

Die „Lodzer Volkszeitung“

wird weiterhin das Sprachorgan des schaffenden Volkes sein, denn die täglich steigende Auflage, die uns den Ausbau zur Tageszeitung ermöglichte, ist nicht nur die beste Kritik für den Wert der Zeitung, sondern sie ist gleichzeitig für uns die freudige Gewißheit, daß das schaffende deutsche Volk aller Berufszweige klar erkannt hat, daß die „Lodzer Volkszeitung“ die einzige Zeitung hierzulande

ist

die ohne Rücksicht auf einzelne Interessengruppen die Allgemeininteressen der Hand- und Kopfarbeiter sowie des deutschen Mittelstandes vertritt. Durch diese Tatsache ist die „Lodzer Volkszeitung“

der Anwalt des Volkes

geworden. Die „Lodzer Volkszeitung“ ist die Tribüne der öffentlichen Meinung des Volkes, die geistige Kampfwaffe aller, die sich nach einer lichteren Zukunft sehnen.

Darum, Volksgenossen,

heißt es für Euch, der Presse, die vorgibt, das Deutschtum zu vertreten, aber ziemlich unverhüllt dem bloßen Profit nachjagt, die Tür zu weisen. Denn nur die „Lodzer Volkszeitung“ kann Euch Stütze und Führerin sein und das geistige Rüstzeug schmieden, das notwendig ist, um in den uns bevorstehenden sozialen und nationalen Kämpfen siegreich zu bestehen. Darum

lest und verbreitet

Eure Zeitung, denn das einzige geistige Verbindungsglied zwischen uns Deutschen hierzulande ist und bleibt

die „Lodzer Volkszeitung“!

An unsere geschätzten Leser und Inserenten!

Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint vormittags, gleich vielen großen Zeitungen im Auslande. Sie wird den Lesern in Lodz am Vormittage zugestellt, in den Nachbarstädten im Laufe des Nachmittags.

Inserate

für die Nummer des folgenden Tages werden in den Geschäftsstunden, d. h. von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends entgegengenommen. Besonders wichtige Anzeigen und Notizen, die an die Zeit gebunden sind, wie Todesanzeigen, Vereinsanzeigen usw. können am Erscheinungstage bis 8 Uhr früh aufgegeben werden. In dringenden Fällen auch telephonisch 36-90.

Die Schriftleitung und die Geschäftsstelle sind nach dem

neuen Lokal, Petrikauerstr. 109

im Hofe, linke Offizine, Parterre (nicht wie bisher rechte Offizine), übertragen worden.

Geschäftsstelle
„Lodzer Volkszeitung“
Petrikauerstr. 109, Tel. 36-90.

Für unsere Frauen

Macdonald über Ehe und Familienglück.

Macdonald hat kürzlich für eine Werbeflugschrift, die seine Tochter zur Förderung eines Hilfswerks für kranke Proletarierkinder herausgegeben hat, einige warmherzige, von tiefer Menschenkenntnis getragene Ausführungen über Ehe und Familienglück geschrieben, die auch über ihre unmittelbare Veranlassung hinaus die lebhafteste Beachtung verdienen. Nach einigen persönlichen Einleitungsworten fährt Macdonald fort: „Wir unterliegen einem großen Mißverständnis, wenn wir glauben, daß diejenige Ehe die glücklichste ist, die sich Jahr für Jahr die Dunmow-Speckseite verdient. (Dies ist eine Anspielung auf einen uralten Brauch im Kirchdorf Dunmow in der Grafschaft Essex, wo demjenigen Ehepaar, das beschwören konnte, ein Jahr und einen Tag lang nach der Verheiratung in ungetrübter Einigkeit gelebt zu haben, von den Mitbürgern eine Speckseite überreichen wird.) Eine Ehe, in der es nicht das eine und andere Mal einen Konflikt gibt, ist im Gegenteil eine trübe Angelegenheit, die auch nur bei unempfindlich-stumpfen Menschen möglich ist. Der junge Mann oder das junge Mädchen, die für ihr ganzes Leben Meeresstille und glückliche Fahrt erwarten, können sich, wenn sich ihre Erwartungen tatsächlich erfüllen, wirklich wenig bedeuten. Das Leben ist voller Stürme, und das allerbeste, was zwei kluge und gesunde Menschen von ihrem Zusammenleben erwarten dürfen, ist nicht die Vermeidung jedes Lebenssturmes, sondern, daß sie in der Ehe eine Rast, einen Hafen für einige Zeit finden können. Laßt uns den Tatsachen in die Augen schauen und uns die Aussicht nicht durch ein konventionelles Glücksideal verbauen, denn diese falschen Hoffnungen und Erwartungen sind für mehr Enttäuschungen in der Ehe verantwortlich als vielleicht irgend etwas anderes auf dieser Welt. Reiß dir ein solches falsches Ideal aus dem Herzen! Flüchte dich nicht zu einem anderen, in dessen Schoße du deine Tränen ausweinen kannst, sondern sieh zu, daß du dich schließlich selbst zum befreienden Lachen findest und ohne den Beistand von Verwandten und Nachbarn darüber hinwegkommst.

Das große Problem in der Ehe ist nicht die Frage, wie Stürme zu vermeiden seien, sondern die Frage, wie man die unvermeidlichen Stürme daran hindert, unser Lebensglück zu zerstören. Eine falsche Vorstellung vom häuslichen Glück ist gerade recht dazu angetan, das Schiff, das sich in einer vorübergehenden Sturmböe befindet, rettungslos an den Felsen zum Scheitern zu bringen. Die „Speckseite von Dunmow“, wie ich sie als Eherichter zuerkennen möchte, wäre eine Ehrengabe an diejenigen, die zwar eingestehen, daß sie durch Irrungen und Wirrungen hindurchgegangen sind, aber auch erweisen, daß ihre gemeinsame Klugheit, die gegenseitige Verbundenheit so groß war, daß seine Irrungen ohne tiefere Folgen geblieben sind, daß nur die Oberfläche ihrer Beziehungen erschüttert war, das Tiefste aber, das sie verbindet, davon nicht berührt worden ist.

Die Familie wird für ewige Zeiten die Basis für jedes staatliche Leben bedeuten. Alles, was die Familie erschüttert, erschüttert deshalb auch den Staat. Das zeigt sich auf mancherlei Weise, aber vielleicht nirgends deutlicher als darin, daß beinahe ohne Ausnahme alle Menschen, die auf dieser Welt etwas Besonderes geleistet haben, eine Mutter besaßen, die auf die eine oder andere Weise ihren Kindern eine schöne Erinnerung für ihr ganzes Leben hinterlassen hat. Von den Müttern wird der lange Weg durch das Leben geebnet und uns die rechte Kraft verliehen, ihn zu gehen.

Vielleicht bin ich auf dem besten Wege, altmodisch zu werden; aber mit einem solchen Bild im Herzen beklage ich die vielen Versuchungen zu künstlichen und schreienden Vergnügungen, die die heutige Jugend aus dem Hause treiben und sie schließlich der Kraft berauben, daheim überhaupt glücklich zu sein. Daß die Kunst des häuslichen Glücks nicht mehr so gepflegt wird, wie es sein müßte, ist ein Teil jener Anarchie, in die wir mehr und mehr hineingeraten. Es dürfte nicht eine solche Abneigung gegen die Vorbereitung auf die häuslichen Pflichten bestehen, wie wir sie beobachten können, denn diese sind das wichtigste Ding im Leben, jedenfalls aber das erfreulichste. Wir können nicht alle etwas Außerordentliches sein, aber jeder von uns kann ein nützlicher Mensch sein. Ein flackerndes Feuer daheim, ein blanker Herd, ein Abend in Gesellschaft derer, die einem das meiste auf Erden bedeuten — welcher Zweigroschentanz, welche andere Vergnügung kommt diesem gleich! Was ist „Geselligkeit“, „Gesellschaft“ im Vergleich dazu!

Das setzt freilich voraus, daß wir ein eigenes Heim, regelmäßige Arbeit, menschenwürdige Löhne haben. Aber für sich allein, ohne die Fähigkeit, auch den rechten Nutzen aus ihnen zu ziehen, bedeuten sie kein Glück für uns. Sie dürfen deshalb aber nicht außer acht gelassen werden. Der Mangel an Arbeit, die ungenügenden Löhne — das hat manches Heim zerfressen, manches Herz gebrochen und manche Hoffnung auf eheliches Glück in Fetzen gerissen. Die Ehe an sich ist nicht bankerott, wie manche Leute behaupten. Manche Menschen sind bankerott, und bankerott wird alles, was sie anrühren; aber die gesunden und ordentlichen Leute dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß diese Ausnahmen zum Richtmaß werden. Fehler über Fehler werden gemacht, und wir müssen uns vor ihnen hüten. Aber wie das Frühjahr kommt, unabhängig vom guten oder schlechten Wetter, genau so werden die Menschen sich bis ans Ende der Zeiten und des Menschengeschlechtes hoffnungsvoll zu gemeinsamem Leben vereinigen. Wir aber sind am Schicksal eines jeden dieser Ungezählten interessiert und wollen ihnen alles denkbare Glück wünschen. Dazu können wir aber am besten beitragen, indem wir alle eine gemeinsame Verschwörung gegen die hämische und hinterlistige Glücksmörderin „Falsche Romantik“ bilden, die eine solche trügerische Dunmow-Speckseite vor die Nasen der Menschen hängt — genau so, wie man den Eseln vorne Mohrrüben befestigt, um sie irrezuführen.

Ehe ohne gesunden Menschenverstand und guten Humor ist ein gefährliches Wagnis, aber es ist tatsächlich genug und übergenug von beiden auf Erden vorhanden, so brauchen wir nicht an ihrer Zukunft zu verzweifeln.“

Neue Eheverordnung in Ssowjetrußland.

In diesen Tagen hat das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten eine neue Verordnung erlassen, die den Familiennamen der Ehegatten regeln soll. Nach dieser Verordnung haben die Ehegatten das Recht, entweder einen gemeinsamen Namen (des Bräutigams oder der Braut) zu tragen oder ihre verschiedenen vorehelichen Namen zu belassen. Das Tragen eines Doppelnamens wird nicht zugelassen. Die Kinder derjenigen Ehegatten, die einen verschiedenen Namen tragen, erhalten auf Wunsch der Eltern entweder den Namen des Mannes oder der Frau. Falls eine Vereinbarung zwischen den Ehegatten nicht zu erzielen ist, erhält das Kind den nach dem Alphabet nächsten Namen.

Ein Eifersuchtsdrama.

Während der Kirchweih in Rainrod bei Gießen spielte sich ein blutiges Eifersuchtsdrama ab. Der Schneidergeselle Frank aus Schotten schoß am Bahnhof, wo er gewartet hatte, blindlings auf seine bisherige Geliebte, ein Schottener Mädchen. Die eine Kugel traf dieses in den Arm, die zweite verletzte einen Mitreisenden schwer am Kopfe. Nur durch das tatkräftige Verhalten des Bahnhofsvorstehers konnte die wütende Menge zurückgehalten werden, den Schützen, der sich selbst durch einen Schuß verletzt hatte, zu lynchen. Er wurde nach Gießen ins Gefängnis gebracht.

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(8. Fortsetzung.)

Der Tunnel sollte hundert Kilometer südlich von Neuyork von der Küste New Jerseys ausgehen, die Bermudas und Azoren und Nordspanien berühren und an der biskayischen Küste Frankreichs emporsteigen. Die beiden ozeanischen Stationen, die Bermudas und Azoren, waren vom technischen Standpunkt aus unentbehrlich. Denn mit ihnen, zusammen mit der amerikanischen und den zwei europäischen, waren fünf Angriffsstellen für die Tunnelstollen gegeben. Ferner waren die ozeanischen Stationen für die Rentabilität des Tunnels von größter Bedeutung. Die Bermudas würden den gesamten Personenverkehr und die Post des mexikanischen Beckens, Westindiens, Zentralamerikas und des Panamakanals aufsaugen. Die Azoren den gesamten Verkehr Südamerikas und Afrikas an sich reißen. Die ozeanischen Stationen würden Angelpunkte des Weltverkehrs werden von der Bedeutung Neuyorks und Londons. Es war ohne jeden Kommentar einleuchtend, welche Rolle die amerikanische und die europäischen Stationen in Zukunft auf dem Erdball spielen würden! Die einzelnen Regierungen würden gezwungen sein, ihre Zustimmung zum Tunnelbau zu erteilen, ja, er, Mac Allan, würde sie zwingen, die Papiere des Tunnel-Syndikats an ihren Börsen zuzulassen — wenn anders sie nicht gesonnen waren, ihre Industrien um Tausende von Millionen zu schädigen.

„Der Tunnel der Behringstraße, der vor drei Jahren in Angriff genommen wurde,“ sagte Allan, „der Dover-Calais-Tunnel, der in diesem Jahr seiner Vollendung entgegengeht, haben zur Genüge bewiesen, daß der Bau submariner Tunnel der modernen Technik keine Schwierigkeiten bereitet. Der Dover-Calais-Tunnel hat eine Länge von rund fünfzig Kilometern. Mein Tunnel hat eine Länge von rund fünftausend Kilometern. Meine Aufgabe besteht demnach lediglich darin, die Arbeit der Engländer und Franzosen zu verhundertfachen, wenn ich auch keineswegs die größeren Schwierigkeiten verkenne. Aber ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen: wo der Mensch von heute eine Maschine aufstellen kann, da ist er zu Hause! Finanziell hängt die Ausführung des Projektes von Ihrer Zustimmung ab. Ihr Geld brauche ich nicht — wie Hobby sagte —, denn ich werde den Tunnel mit amerikanischem und europäischem Geld, mit dem Geld der ganzen Welt bauen. Das Projekt technisch in der Zeit von fünfzehn Jahren zu bewältigen, ist allein von meiner Erfindung bedingt, die Sie kennen, dem Allanit, einem Hartstahl, der der Härte des Diamanten nur um einen Grad nachsteht, die Bearbeitung des härtesten Gesteins ermöglicht und es erlaubt, eine unbeschränkte Anzahl von Bohrern in beliebiger Größe äußerst billig herzustellen.“

Das Auditorium folgte. Es schien zu schlafen, aber gerade das war ein Zeichen, daß es seine Arbeit aufgenommen hatte. Die meisten der grauen und weißen Scheitel hatten sich gesenkt, nur zwei, drei schweißglänzende Gesichter waren nach oben zum Himmel gerichtet, wo die Sterne wie Scherben glitzerten. Jemand drehte eine Zigarre zwischen den gespitzten Lippen und blinzelte zu Allan empor, ein anderer nickte, das Kinn in der Hand, nachdenklich vor sich hin. Fast aus allen Augen war der gutmütige und kindliche Ausdruck gewichen und hatte einem nachdenklichen, verschleierten oder gespenstisch wachen Blick Platz gemacht. Mrs. Brown hing an Allans Lippen und ihr Mund zeigte einen scharfen, höhnischen, fast bösartigen Ausdruck. All die Gehirne der dreißig Sklavenhalter, in die Allan seine Ideen und Argumente hineinhämmerte, daß sie wie Keile festsaßen, waren in Schwung gekommen. Das Geld dachte, das Eisen, der Stahl, das Kupfer, das Holz, die Kohle. Diese Sache Allan war nicht gewöhnlich. Sie verdiente, daß man sie überlegte und erwog. Ein Projekt wie dieses fand man nicht täglich auf der Straße. Und diese Sache Allan war nicht leicht! Es handelte sich hier nicht um ein paar Millionen Bushel Weizen oder Ballen Baumwolle, nicht um tausend Kind-Edward-Mines-Aktien, Australien. Es handelte sich um weit mehr! Für die einen bedeutete die Sache Allan einen Berg von Geld ohne besonderes Risiko für das Eisen, den Stahl, die Kohle. Ihr Entschluß war kein Kunststück. Für die anderen bedeutete sie Geld bei großem Risiko. Aber es hieß Stellung nehmen. Stellung! Denn es handelte sich hier um noch etwas, es handelte sich hier um Lloyd und um keinen andern als Lloyd den Allmächtigen, der wie ein goldenes Gespenst, schaffend und vernichtend, über den Erdball schritt! Lloyd wußte recht wohl, was er tat, und dieser Allan wurde geschoben und glaubte zu schieben. In den letzten Wochen waren in Wallstreet große Transaktionen in Montanwerten und Papieren der schweren Industrie vor sich gegangen. Nun wußten sie, daß es Lloyd war, der seine Armeen durch Strohmänner hatte vorschieben lassen! Es lag auf der Hand, Lloyd, der jetzt in seinem Tresor saß und seine Zigarre lutschte, hatte schon seit Wochen losgeschlagen, und dieser Mac Allan war seine Faust! Immer war Lloyd der erste, immer hatte er die besten Claims schon besetzt, wenn der allgemeine Rush kam. Allein noch wäre es ja Zeit, den Vorsprung einigermaßen einzuholen. Man brauchte nur heute abend noch seine Depeschen über die Welt zu jagen, sofort nach dem Meeting. Morgen früh allerdings wäre es schon viel zu spät.

Es galt Stellung zu nehmen ...

Einzelne, deren Gehirne sich heißgelaufen hatten, unternahmen den Versuch, dem Problem dadurch beizukommen, daß sie Allans Person unter die Lupe nahmen. Während sie genau hörten, was Allan über den Bau des Tunnels sagte — wie er die Stollen vortreiben, ausbauen, belüften wolle — studierten sie ihren Mann von den Patentlederschuhen an — seine schneeweißen Flanellhosen, seinen Gürtel, sein Hemd, seinen Kragen und seine Binde — bis hinauf zu den soliden Stirnknochen, über die sich sein glatter, kupferrot schimmernder Scheitel spannte. Das

Unterhaltung & Wissen

Wie Paganini starb.

Von **Maria Nanó.**

Ein Frühlingsabend in Nizza. In einer der weißen Villen liegt ein todkranker Mann. Es ist Nicolo Paganini, der große Geiger. Ueber die weißen Kissen seines Bettes rieselt sein schwarzes, langlockiges Haar, sein bleiches, dämonisches Gesicht mit der charakteristischen römischen Nase ist eingefallen, seine dunkeln, einst so feurigen Augen sind erloschen.

Hinter der Türe des Krankenzimmers flüstern Leute, teilnahmsvolle Nachbarn, Paganini-Enthusiasten:

„Paganini liegt im Sterben."

„Warum ruft man nicht einen Arzt?"

„Paganini will es nicht. Es ist ein Verächter der Aerzte!"

„Das Schlimmste ist, er hört auf keinen Rat."

„Ist es wahr, daß er ein Menschenfeind ist?"

„Nur ein Wunderdoktor kommt zu ihm. Ein Charlatan. Der bringt ihm eine Medizin, welche er „Lebenselixir von Leroy" nennt."

„Man sollte diesem Menschen das Handwerk legen."

„Ließ man nicht einen Priester rufen?"

„Paganini haßt die Kirche und die Priester."

„Vielleicht übersteht sein Körper doch die Krankheit ..."

„Ich glaube nicht ... Schon jahrelang kämpft er mit diesem Leiden. Deswegen zog er sich auch von der Oeffentlichkeit zurück."

„Das letzte Mal hörte ich ihn in London. Ich werde jenen Abend nie vergessen, des Meisters herrliches Spiel, den Enthusiasmus des Publikums ..."

„Er mag wohl sehr reich sein?"

„Ja, er hat unermeßliche Reichtümer auf seinen Tournees erworben."

„Im Anfange seiner Laufbahn hatte er jedoch mit der bittersten Not zu kämpfen. Einem Zufall verdankt er seine Entdeckung."

„Ich war Zeuge seines ersten Auftretens."

„Erzählen Sie, Herr von F., erzählen Sie!"

„Es war in Rom. Die berühmte Sängerin G. gab ein Konzert, welches ausverkauft war. In letzter Minute sagen mehrere mitwirkende Künstler ab. Eine Intrigue soll dabei eine Rolle gespielt haben. Sie verstehen!"

„Intriguen, an denen das Theaterleben so reich ist ..."

„Signora G., die Konzertgeberin, ist verzweifelt. Der Impresario ist außer sich. Woher soll er in so später Abendstunde eine neue Mitwirkung nehmen? Da erinnert sich die Sängerin eines Geigers, eines armen Teufels, der in einer Mansarde ihres Hauses wohnte und Hunger litt. Sein faszinierendes Geigenspiel hat die Diva oft bewundert. Sie schickt ihren Impresario zu dem jungen Manne, und läßt ihn bitten, in ihrem Konzerte zu spielen. Paganini kommt, wird auf das Podium fast hinausgedrängt, denn es ist schon die höchste Zeit zum Beginn und das Publikum fängt bereits an unruhig zu werden."

„Seine Erscheinung soll damals Aufsehen erregt haben ..."

„Gewiß. Die Leute lachten sogar, als er in seinem zerfransten Sammetrock das Podium betrat und sich linkisch verbeugte. Doch als er zu spielen begann, wurden sie ernst. Viele weinten ... Paganini spielte damals eine traurige Weise. Der Ton seiner Geige klang wie eine klagende Menschenstimme. Plötzlich brach er mit einer schrillen Dissonanz das Spiel ab ... Tiefe Stille herrschte im Publikum, dann aber brach ein unerhörter Beifall aus. Immer wieder wollte man ihn sehen, ihn hören, und immer wieder kam er auf das Podium, verneigte sich wehmütig und dankbar lächelnd. Doch da geschah etwas Unerwartetes. Er wurde ohnmächtig."

„Vor Freude über den Erfolg?"

„Oh nein. Vor Hunger und Schwäche. Er hatte tagelang nichts gegessen ... Als er zu sich kam, waren seine ersten Worte: „Brot! Brot!" Man gab ihm Brot und Wein. Und dann spielte er weiter. Seit diesem Abend war er berühmt."

„Man erzählt, daß er jahrelang im Kerker war?"

„Wohl eine politische Affäre?"

„Nein, es heißt, daß ihn die Verwandten einer jungen Dame vom höchsten Adel, mit welcher Paganini ein Liebesverhältnis hatte, in ein unterirdisches Gefängnis werfen ließen. Nichts als seine Geige durfte er behalten und als nacheinander die Saiten barsten und ihm nur eine einzige blieb, soll er durch die Not gezwungen, auf dieser einen so meisterhaft spielen gelernt haben."

„Vielleicht ist dies auch nur eine Legende ... eine von den vielen, die Paganini umgeben ..."

So flüstern die Leute.

Ein leises Aechzen aus der Krankenstube macht sie verstummen.

Paganini war aus seinem tiefen Schlaf, in den er nach unsäglichen Schmerzen gesunken, erwacht. Mit Anstrengung greift er nach seiner geliebten Geige, ... noch einmal möchte er auf ihr spielen ... da springt eine Saite ... schrill tönt es durch den stillen Raum ... die Geige entsinkt dem Künstler ... er fällt in die Kissen zurück ... Paganini ist gestorben.

— — — — — — — — — — — —

Der Bischof von Parma versagte Paganini, dem Feinde der Kirche, das Begräbnis in geweihter Erde. Lange Zeit soll seine Leiche in einer Kammer in Nizza gelegen haben. In Villafranca, wohin sie später überführt wurde, blieb sie volle vier Jahre unbeerdigt. Erst im Jahre 1845 gelang es dem Sohne des Künstlers nach vielen Mühseligkeiten, Kämpfen und Geldopfern, dem Toten ein würdiges Begräbnis zu verschaffen. Paganini fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhofe eines Dorfes in der Nähe seines Lieblingsaufenthaltes, seiner Villa Gajona bei Parma.

Die vierzehn Punkte Wilsons und die Zehn Gebote Mosis.

Die „Frankfurter Zeitung" berichtet aus Neuyork folgendes hübsche Geschichtchen: Als Woodrow Wilson an die himmlische Tür kam, begegnete ihm Moses und es en spann sich folgendes Gespräch: Moses: „Sind Sie nicht Mr. Wilson?" — „Der bin ich." — „Oh, Sie tun mir so leid!" — „Wieso denn?" fragt Wilson. — „Ja, sind Sie nicht Woodrow Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika?" — „Gewiß." — „Haben Sie nicht die vierzehn Punkte entworfen, die den großen Krieg zu Ende bringen halfen?" — „Ja, das habe ich." — „Sehen Sie, Sie tun mir so schrecklich leid, wenn ich bedenke, was die Menschen mit Ihren vierzehn Punkten angestellt haben." — Darauf Wilson: „Dann gehen Sie nur mal hinunter auf die Erde und sehen Sie zu, was sie dort aus Ihren Zehn Geboten gemacht haben!"

Ein interessanter Rechtsstreit.

Alles muß einmal „prinzipiell entschieden" werden, und so werden sich die deutschen Juristen demnächst mit der Frage zu befassen haben, ob es einem Flugzeugführer erlaubt ist, schneller als der Flugplan dies vorsieht, zu fliegen oder nicht. Folgender Fall steht zur juristischen Entscheidung: Vor kurzem gelang es dem Flugzeugführer Wis infolge Rückenwindes mit einem dreimotorigen Junkersflugzeug die Strecke Zürich—München in 80 Minuten zurückzulegen. Nach dem Flugplan hätte der Führer für die Strecke zwei Stunden und zwölf Minuten brauchen müssen. Einem Fluggast war nun das Vergnügen zu kurz und er beschwerte sich darüber. Er habe für zweieinviertel Stunden Fliegen bezahlt, sei aber in Wirklichkeit für sein Geld nur achtzig Minuten lang geflogen. Für den Juristen ist der Fall ein vollkommenes Novum, denn es ist gewiß noch niemand eingefallen, sich bei der Eisenbahn darüber zu beschweren, daß die Fahrzeit zu kurz gewesen sei.

Automatische Flugzeug-Steuerung.

In England werden gegenwärtig Versuche mit einer neuartigen Vorrichtung zur automatischen Steuerung von Flugzeugen gemacht. Ein Flugzeug, das mit der Vorrichtung ausgerüstet ist, verkehrt jetzt probeweise zwischen London und Paris. Es ist bereits gelungen, das Flugzeug eine halbe Stunde lang führerlos fliegen zu lassen. Der Pilot verließ zu diesem Zweck den Führersitz, nachdem er eine gewisse Höhe erreicht und die Steuerung auf den Kurs eingestellt hatte, den er einhalten wollte. Dann zog er sich in die Passagierkabine zurück und las hier dreißig Minuten lang in aller Ruhe ein Buch. Als er wieder den Führersitz eingenommen hatte, konnte er feststellen, daß das Flugzeug genau den Kurs beibehalten hatte, auf den es vorher eingestellt worden war.

Das hellste Gestirn

ist nicht unsere Sonne, wie man wohl noch vielfach glaubt, sondern ein Stern in der sog. Magellanischen Wolke, der sich in einer Entfernung von ungefähr 100 000 Lichtjahren von der Erde befindet. Das Licht braucht also 100 000 Jahre, um bis zur Erde zu gelangen, und das Leuchten, welches wir heute wahrnehmen, ist in Wirklichkeit vor dieser langen Zeit entstanden. Dieser weitentfernte, helle Stern führt die Bezeichnung „S Doradus" und stellt einen veränderlichen Stern dar, dessen Lichtstärke unregelmäßige Schwankungen zeigt. Neben diesem Stern, der das hellste bekannte Gestirn ist, finden sich noch acht andere Sterne in der großen Magellanischen Wolke, die auch durch ihre bedeutende Helligkeit auffallen. „S Doradus" überragt sie aber alle; denn man hat berechnet, daß seine Gesamtstrahlung so groß ist wie 600 000 Sterne von Sonnenhelligkeit zusammen, und daß er jährlich mehr als 10 Trillionen Tonnen an Substanz durch diese gewaltige Strahlung verliert!

Gesicht dieses Mannes glänzte im Schweiß wie Bronze, aber es zeigte jetzt, nach einer Stunde, nicht die leiseste Abspannung. Im Gegenteil, es war markanter und wacher geworden. Die Augen dieses Mannes hatten kindlich und gutmütig ausgesehen, als er begann, nun aber, schwimmend in Schweiß, waren sie kühn und klar, stählern und blinkend wie jenes Allanit, das dem Diamanten nur um einen Grad an Härte nachstand. Und es war gewiß, daß dieser Mann sich nicht oft so in die Augen blicken ließ! Wenn dieser Mann Nüsse aß, so brauchte er auf keinen Fall einen Nußknacker. Die Stimme dieses Mannes hämmerte und rauschte im Brustkasten, bevor sie herauskam. Allan warf eine Skizze auf die Tafel und sie studierten seinen gebräunten Unterarm mit den tätowierten gekreuzten Hämmern, es war der Arm eines trainierten Tennisspielers und Fechters. Sie studierten Allan wie einen Boxer, auf den man setzen will. Der Mann war gut, ohne Zweifel. Man konnte auf ihn verlieren und brauchte sich nicht zu schämen. Es war Lloyds Blick! Sie wußten, daß er mit zwölf Jahren Pferdejunge in einer Kohlengrube war und daß er sich im Laufe von zwanzig Jahren aus einer Tiefe von achthundert Metern unter der Erde bis empor auf den Roofgarden des Antlantik gearbeitet hatte. Das war etwas. Es war auch etwas, dieses Projekt auszuarbeiten, aber das weitaus Schwerere und Bewunderungswürdigere war, daß er es fertiggebracht hatte, dreißig Menschen, für die ein Tag ein Kapital bedeutet, zu einer bestimmten Stunde hierher zu beschwören und sie zu zwingen, ihm bei einer Temperatur von neunzig Grad Fahrenheit zuzuhören. Vor ihren Augen schien sich das seltene Schauspiel abzuspielen: einer kam den Glasberg herauf zu ihnen, gesonnen, seinen Platz zu beanspruchen und zu verteidigen.

Allan sagte: „Zur Verwaltung der Stollen und für den Betrieb brauche ich eine Stromstärke, die etwa jener der gesamten Niagara-Power-Works gleichkommt. Der Niagara ist nicht mehr zu haben, so werde ich mir meinen eigenen Niagara bauen!"

Und sie erwachten aus ihren Gedanken und sahen Allan ins Gesicht.

Noch etwas fiel ihnen an diesem Burschen auf: er hatte während des ganzen Vortrages weder gelächelt noch einen Scherz gemacht. Humor schien nicht gerade seine Sache zu sein. Nur einmal hatte die Gesellschaft Gelegenheit gehabt zu lachen. Das war, als die Photographen ein wütendes Zwischengefecht eröffneten und Allan sie anherrschte: „Hören sie auf mit ihrem Unsinn!

Allan las am Schluß die Gutachten der ersten Kapazitäten der Welt.

Das größte Interesse erweckte Lloyds Resümee, der die Finanzierung und die Rentabilität des Projektes ausgearbeitet hatte. Allan las es zuletzt, und die dreißig Gehirne arbeiteten mit ihrer größten Geschwindigkeit und Präzision.

Die Hitze schien sich urplötzlich verdreifacht zu haben. In Schweiß gebadet lagen sie alle in den Sesseln und das Wasser rann ihnen über die Gesichter. Selbst die Kühlapparate, die hinter den Gebüschen und Sträuchern aufgestellt waren und ununterbrochen kalte, ozongesättigte Luft aushauchten, schufen keine Linderung mehr. Es war wie in den Tropen. Chinesische Boys, in kühles, schneeweißes Linnen gekleidet, glitten lautlos zwischen den Sesseln hindurch und reichten Limonade und Eiswasser. All das half nichts. Die Hitze stieg in Schwaden von der Straße herauf und wälzte sich als glühender Brodem, den man mit den Händen greifen konnte, über den Dachgarten. Und ununterbrochen gellte und schrie die fiebrige Broadway-Schlucht tief unten. Neuyork selbst schien zu fordern, zu beschwören, anzupeitschen zu immer größeren, immer unerhörteren Anstrengungen. Neuyork selbst, das Gehirn Amerikas, schien zu denken, einen Riesengedanken hin und her zu wälzen, zu gebären ...

In diesem Augenblick hörte Allan auf zu sprechen. Fast mitten im Satze. Allans Rede hatte gar keinen Schluß. Es war eine umgekehrte Rede, deren Steigerung am Anfang lag. Der Schluß kam so unerwartet, daß alle in der gleichen Lage sitzen blieben und ihre Ohren noch arbeiteten, als Allan schon gegangen war, um sein Projekt der Diskussion zu überlassen.

VII.

Allan fuhr mit Maud bis zum zehnten Stock ab, um zu dinieren. Er war vom Schweiß derart durchnäßt, daß er sich vollständig umkleiden mußte. Aber selbst dann schlugen augenblicklich wieder die Schweißperlen aus seiner Stirn. Seine Augen waren noch geweitet und blicklos von der großen Anspannung seiner Kräfte.

Maud trocknete ihm vorsorglich die Stirn und kühlte seine Schläfen mit einer Serviette, die sie in Eiswasser getaucht hatte.

Maud strahlte! Sie plapperte und lachte vor Erregung. Was für ein Abend! Die Versammlung, die Lichtgirlanden, der Dachgarten, das zauberische Neuyork ringsum, nie würde sie diesen Anblick vergessen. Wie sie alle im Kreise saßen! Sie, die Namen, die sie seit ihrer frühesten Jugend tausendmal gehört hatte, deren bloßer Klang eine Atmosphäre von Reichtum, Macht, Genie, Kühnheit und Skandal erzeugte. Und sie saßen und hörten ihm zu, Mac! Maud war unendlich stolz auf Mac. Sein Triumph begeisterte sie, sie zweifelte keinen Augenblick an seinem Erfolg.

„Welch schreckliche Angst ich doch hatte, Mac!" sprudelte sie hervor und umschlang seinen Nacken. „Aber du hast gesprochen! Ich traute meinen Ohren nicht! Guter Gott, Mac!"

Allan lachte. „Ich hätte lieber zu einer Herde von Teufeln gesprochen als zu diesen Burschen, Maud, das kannst du mir glauben!" entgegnete er.

„Wie lange wird es nun dauern. denkst du?"

„Eine Stunde, zwei Stunden. Kann sein, die ganze Nacht." Maud öffnete überrascht den Mund.

„Die ganze Nacht —?"

(Fortsetzung folgt.)